


1975 10 2004



Verständigungs- oder Verstandesfrieden.

Don **.

Preis 1 Mark.



70.9117
616

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Verständigungs- oder Verstandesfrieden.

Es ist wirklich nicht zu verwundern, daß uns diese Ewigkeitsdauer des furchtbarsten aller Kriege von einem Extrem ins andere bringt. Wohl wachte in uns, als wir die unfassbaren, nicht geahnten Schrecknisse des Krieges erlebten, rasch die Sehnsucht nach Frieden auf. Wohl hofften wir und mit uns alle überall, wo der Menschheit noch nicht die Einsicht abhanden gekommen war, daß dem härtesten Kriege wohl rasch ein Frieden folgen müsse. Denn die Welt kann doch nicht ganz und gar in Wahnsinn verfallen sein, daß sie nicht alle Opfer sollte von Herzen gern bringen wollen, um diesem Grauen und Grausen ein Ende zu bereiten.

Aber nur zu bald mußten wir erkennen, daß über unsere Feinde die Blindheit und Taubheit, ja aller Wahnsinn einer selberzerfleischenden Raserei gekommen waren. Was immer wir sprachen, was immer wir verkündeten, welche sonnenklare und lautere Wahrheit sich auch durch das Gewölk der Schlachten brach, deren stärkste war unsere Unbesiegbarkeit, — sie machten sich selber taub und blind durch ein unsagbares Kriegs- und Rachegeheul. — Und als wir, stark durch unsere Siege, aber noch stärker durch unsere Bereitschaft, dem Toben ein Ende zu machen, ihnen die Friedenshand hinstreckten, da schrien sie gellend auf in verblendeter Wut darüber, daß wir Sieger nicht nur sein, sondern auch bleiben wollten, und sie schlugen unsere ihnen hingestreckten Hände zurück.

Kein Friede, kein Aufhören des Mordens — erst muß Deutschland niedergebroschen sein. Erst muß alles, was Deutschland sich erworben, so mühselig errungen hatte, frei daliegen zur bequem zu nehmenden Beute für die Andern, sonst soll nicht vom Frieden gesprochen werden. Denn es sei der Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, der Kampf

mac

des Guten gegen das Böse, der Kampf der Kultur gegen Barbarei. — Wohlan Ihr Völker, so schrien unsere Feinde, wie tief Ihr auch immer noch im ersten Werden steckt, Ihr Neger Afrikas, Ihr wilden Gurkas Indiens, Ihr sollt berufen sein, Lichtbringer der Welt zu sein. — Nieder mit Deutschland, nieder mit den Deutschen. — Wie lange hat dieses Land und dieses Volk die Welt am Narrenseil geführt, haben sie die Völker glauben machen wollen, daß auch sie wert und würdig seien, unter den gesitteten Menschen leben und schaffen zu dürfen.

Ihre Großen — waren keine Großen. Ihre Forscher waren und sind keine Forscher, ihre Helden sind Mörder und Diebe, — fürwahr, Gott will es, daß sie ausgerottet werden, daß ihre Männer vertilgt, ihre Frauen verhöhnt, ihren Kindern die Sonne am Mittag schon untergehen soll.

Und dann ihr Handel — oh, dieser große, blendende, schöne, reichthumschaffende Handel —, der soll unser werden. — Gott will es.

* * *

Rußland.

Vom Osten her zogen wilde Horden sengend, mordend und plündernd ins ostpreussische Land. Kultur- und Lichtbringer gegen Barbarei. Wie eine Pestflut überschwemmten Russenhaufen die blühenden Felder und die Wohnungen stiller Menschen. Da geschahen so furchtbare, so grausame Taten, daß der Boden hätte aufstöhnen, daß Steine hätten schreien mögen, wären sie nicht vom Blute erschlagener Wehrloser überschwemmt gewesen. — Und wo die Männer, Frauen und Kinder sich nicht durch Flucht zu retten vermochten, da wütete der Tod unter ihnen. Der helle Tag sah furchtbares, — und wenn der Abend kam, so wälzten sich die Sieger über die Wehrlosen in sinnloser Trunkenheit in den Gassen.

Stört nicht den Schlaf der Betrunkenen, denn sie bringen euch Kultur und Licht, und wenn sie erwachen, dann erschlagen sie euch.

Bis im Lande der Mann aufstand, dem das Schicksal das Schwert der Rache und Strafe in die Hand gegeben hatte.

Hindenburg war aufgestanden — ihn rief sein Herr und sein Volk —, und er schlug die Feinde mit der sieben-

fältigen Schärfe unsers Schwertes, daß sie wie Garben vor der Sense des Mähers fielen. In Schlammfluten mußten die Horden erstickt werden.

* * *

Ein Aufjauchzen und Aufschluchzen wars im Lande, daß der Bann der Schrecknis gebrochen sei, und weil so viele Menschen sich opferten, — Menschen, denen die Zukunft licht und verheißungsvoll war. Reife Männer und blühende Jugend brachten sich dar, um die Horden aus dem Lande zu treiben, darum war im Jubel das Weinen zugleich. — War damals nicht Zeit zum Frieden?

Nichts von Frieden — schrien die Andern, — erst Rache und dann euer Hab und Gut. — Alles Gut, alle Habe. — Wir wollen sie erraffen als Buße für die, die auf unser Geheiß gegen euch kämpften.

* * *

Wir möchten jene Zeiten so gern vergessen, doch es ist nicht möglich, — es ist nicht möglich. Wohl glaubten wir uns schon gegen alle Schrecken gefeit, als wir den Russeneinfall in Ostpreußen erlebt hatten. — Doch als die Kunde vom Schicksal jener zu uns kam, die durch Steppen und Einöden nach Sibirien geschleppt wurden, als wir hörten, daß durch die furchtbarste Habgier und vertierteste Grausamkeit russischer Befehlshaber und Verwaltungsdiebe tausendmal Tausende in der Gefangenschaft dahinsiechten, Opfer gemeiner Nachlässigkeit wurden, daß wehrlos gemachte Gefangene niedergeschlagen wurden, da flammte unser Blut auf, und wir mußten geloben, diese Taten nicht zu vergessen.

Seitdem das erste Licht höherer Artung der Menschheit aufgegangen ist, ward es ehernes Gesetz — Kriegsgefangene und Verwundete zu retten —, doch in Rußland war es anders. — In einem, ganz laut muß es gesagt werden, in einem Gefangenenlager starben 30 000 Gefangene, weil sich kein Mensch um sie kümmerte. Jahrzehnt um Jahrzehnt ließen wir alle Welt teilhaben an unserm Forschen. Wo und wann immer in Deutschland jemand eine Hemmung gegen ein Gebrechen fand, so gab ers der Welt, damit überall, wo Kranke nach Linderung

und Heilung riefen, das Mittel bereit sei. — Aber Rußland ließ in einem Gefangenenlager 30 000 Mann elend umkommen. — Vielleicht nur deshalb, weil irgendeiner sich diebisch mit den Mitteln bereicherte, die eigentlich für Lazarette und Medikamente bestimmt waren.

* * *

Frankreich. **Aber in Frankreich!** — Wie wars im selben Frankreich, das vor mehr als hundert Jahren die Vernunft zur Göttin erhob und sie anbetungswürdig erklärte?

Als deutsche Kriegsgefangene nach Frankreich kamen, da fiel die Wildheit über sie her wie ein Schakal über einen Verbluteten. Ärzte, Pfleger und Schwestern, selber noch im Kriege heilig durch das Zeichen des Roten Kreuzes, wurden von Frankreich wie Diebe und Dienen behandelt. Man spie ihnen ins Gesicht und riß ihnen die Kleider vom Leibe, man weigerte ihnen das zum Leben Nötigste, — und gab ihnen Schimpf statt Brot und Heilung.

— **Schlagt sie, denn sie sind Barbaren, schändet sie, damit wir die Welt beglücken,** — denn sie sind ja kaum Menschen, sind Boches, wir aber sind die Lichtbringer. —

Es war, als ob über Frankreich der Wahnsinn niedergefallen war. Ausgelöscht waren die großen Verheißungen, vergessen, was Menschenrecht und -pflicht ist, — weil es Feinde sind, Gefangene, darum zertrte man sie zu Boden.

* * *

Seit über 4 Jahrzehnten glommt in Frankreich die heimliche Flamme, Rache für Elsaß-Lothringen, Befreiung dieser Provinzen aus Deutschlands Macht. Und als das Kriegsglück Frankreich einen schmalen Weg über die Grenze gewährte, als die Tricolore über einige Flecken gehißt wurde, da kam der „Befreier“ wie ein Wüterich. Er brandschatzte die Häuser und führte Bürger als Geiseln fort. Keine Schmach ward den Fortgeführten erspart, kein Hohn ihnen erlassen. Von Haus und Hof, von der Familie fortgerissen, wurden die Geiseln gleich Sträflingen gefangen gehalten. Und sie bekommen nun seit drei Jahren das Brot der „Erlösung“ zu schmecken, das ihnen der Befreier mit aller Bitterkeit würzt.

Wer von den Geiseln lebt noch?

Frankreich, das es nicht wagt, Verlustlisten zu veröffentlichen, weil es sich nicht der seelischen Stärke des Volkes bewußt ist, schweigt auch darüber, ob die von ihm verschleppten Geiseln noch leben. — Stumm gemachte Geiseln können ja nichts mehr verraten, können die Heimat nicht aufklären, welche Erlösung und Befreiung ihr zugegahcht war.

Es wird eine Zeit kommen, in der die Menschheit sich mit aller Gewalt dagegen sträuben wird, die Berichte über diese Geschehnisse zu lesen oder gar zu glauben. Man wird sich fragen, wie es geschehen konnte, daß so alle Besinnung abhanden gekommen war, man wird wie vor einem Rätsel stehen und keinen andern Ausweg wissen, als zu sagen, das ist nicht wahr. Aber wir, die wir diese Wahrheit erlebten, wir können uns in diesen Ausweg nicht retten. Nur ein Bruchteil dessen, was unsere Kriegsgefangenen, die in Frankreich und Rußland lebten, was die von Frankreich verschleppten Geiseln erlitten, ist als Kunde bisher zu uns gekommen. Aber es wäre genug, um uns das Blut in den Adern erstarren zu machen. Ja, es scheint uns oft, als müßte die Welt nach solchen Geschehnissen reif sein zum Untergange. Und obendrein der Wahnsinn, daß unsere Feinde mit gellendem Schreien die Welt glauben machen wollen, daß sie, die Lichtbringer, daß sie die Rechte der Menschlichkeit gegen Barbarei zu verteidigen hätten.

Es ist gut, daß alles dieses, so furchtbar es auch ist, zum ewigen Gedächtnis aufgezeichnet wurde. Denn es muß nach dem Kriege eine andere Zeit- und Weltgeschichte beginnen, eine andere Menschlichkeit muß die Schicksale in die Hand bekommen, damit es keine Wiederholung dessen gäbe, was sich seit 1914 abgespielt hat. Wir fragen uns nun in den wenigen ruhigen Stunden, die uns die Einkehr läßt: Warum tun unsere Feinde das. Sind ihre Handlungen Proteste gegen einen Druck, den ein Bergewaltiger auf sie ausübt? Sind ihre Grausamkeiten Begeleitererscheinungen eines Sieges über den schlimmsten und stärksten Feind, oder hat ihnen nicht vielmehr die Erkenntnis die Sinne umnebelt, daß sie sich gegen Recht und Gerechtigkeit so schwer versündigt haben, daß ihnen Jahrtausende nicht Verzeihung gewähren werden können? Denn wir müssen

doch eine Erklärung und einen Grund dafür suchen, warum diese Menschen, die seit je und je in den schönsten Geboten der Nächstenliebe unterwiesen wurden, so alle Menschlichkeit von sich abstreiften. Oder sollte am letzten Ende nur diese eine Erklärung dafür übrig sein, daß der Krieg der Verwüster aller Menschlichkeit und Gesittung sei, wenn er bis zum Höchstmaß seiner Kräfte sich äußert?

Die Antwort, die in dieser Frage liegt, kann uns nicht zufriedenstellen. Wir wollen uns nicht besser machen als wir sind, aber das eine wissen wir von uns, daß wir vor der Geschichte aufrecht stehen dürfen und daß wir frei von der Schuld sind, wegen der wir unsere Feinde vor aller Welt anklagen. Wer von uns hat nicht im Lande schon Kriegsgefangene gesehen und wäre nicht vom tiefsten Mitleid mit den Männern erfüllt gewesen, die fern ihrer Heimat und fern ihren Angehörigen unter dem Zwange des ehernen Kriegsgesetzes leben und leiden müssen. Denn die Kriegsgefangenen leiden, und sie dürfen nichts von ihren Leiden sagen. Aber kein Mensch im deutschen Lande hätte auch nur eine Spur jener Roheit Frankreichs und Rußlands, die den Gefangenen das Leid noch verdoppelt. Es scheint uns völlig undenkbar, daß wir Kriegsgefangene beschimpfen könnten, und so groß unsere Ehrfurcht und Liebe zu jenen ist, die das Heiligungszeichen des Roten Kreuzes an sich tragen, so groß würde auch die Ehrfurcht vor den Samaritern sein, die in fremden Ländern unsern Feinden als ihren Brüdern den Dienst der Entfagung und Aufopferung leisten.

Wir finden also keine Erklärung für die Untaten unserer Feinde.

Vielleicht werden wir aber der Erkenntnis näherkommen, wenn wir die Handlungsweise unserer Feinde auch von einer andern Seite betrachten.

England. Da ist es vor allem nötig, sich mit England zu beschäftigen und tief in die Geschichte hinabzutauhen, die uns über das Werden und Walten dieses Volkes belehrt.

England ist seit Jahrhunderten dazu erzogen worden, die ganze Welt als seine Dienerin zu sehen. Wo immer ein Fleck Erde von der Sonne beschienen war, wo immer Menschen fähig waren zur Arbeit, wo der Boden Stoffe hervorbrachte, die zu irgendwelcher Verwendung taugten,

dorthin kam England, um seine Hand auf die Menschen und die Erzeugnisse des Bodens zu legen. Dorthin drangen seine Forscher vor, um unter dem Schein der Menschenliebe das Geschäft vorzubereiten. Die Geschichte aller englischen Kolonisationen spricht eine erschütternde Sprache über dieses Tun. Wir haben gar nicht nötig, allzu tief hinabzutauchen. Denken wir doch, wie England Indien „eroberte“. Tausend Bücher gingen in alle Welt hinaus, um die Greuel zu schildern, mit denen England Indien knechtete. Doch es wußte einen eisernen Ring um das Land zu legen, so daß nur ein Bruchteil dessen, was geschehen war, heraus konnte. Es machte die Männer, denen es Gewalt antat in jenen Ländern, mundtot, es baute Kerker und Galgen, um die Ankläger verstummen zu machen, und alles das, weil Indien das Geburtsland des Reichthums ist. Hier, wo die Natur gleichsam zur höchsten Verschwendung gekommen ist, hier wo die Menschen durch die geringste Arbeit ein völliges Genügen ihrer Bedürfnisse finden, wo im Boden die Schätze ruhen, die auf Ewigkeiten hinaus Glanz und Reichthum geben, hier wollte England herrschen, und hier wollte England als Wächter an der Schatzkammer sitzen. So konnte es geschehen, daß Jahrzehnt um Jahrzehnt in diesem Lande der unsinnigsten Fruchtbarkeit Hunderttausende durch Hungersnot umkamen. Aber die englische Macht lag wie ein Berg auf dem Lande, und die englische Habgier zog die Schätze aus dem Boden und die Kräfte aus den Männern, Frauen und Kindern, um sie nach England zu bringen, damit dort der Reichthum ständig wachse. Und wenn es einmal geschah, daß die Verzweiflung in Indien so groß wurde, daß das Volk den schlimmsten Tod der englischen Regierung vorzog, dann wurde von England der Brand in dieses Land geschickt, um alle die niederzuschlagen und zu verzehren, die sich gegen die Großmacht auflehnen wollten.

Sind das Märchen oder Fabelerzählungen? Gibt es irgendwo in der Welt einen Geschichtsforscher, der nicht weiß, welche Blutschuld auf England in Indien liegt?

Ein anderes Beispiel.

Wenige Jahre sind es erst her, daß die Engländer sich auch die Buren-Republik zu eigen nahmen. Was reizte sie an diesem Lande? Die Goldfunde und Edelsteine.

Die Diamantengrube von Kimberley war der Vorwand für das fromme England, um unschuldige Menschen wie Vieh zur Strecke zu bringen, um Frauen und Kinder in Konzentrationslager zu sperren und sie dort verrecken und verkommen zu lassen wie Vögel, denen eine Winterdecke die sättigende Saat fernhält. Und immer war es das mißtönende Geschrei, daß England im Interesse der Zivilisation, im Interesse der Religion solche Taten begehe, um das Licht in die Welt zu bringen. So tat es England.

Können oder dürfen wir auch je vergessen, welches Schicksal es Irland bereitete, diesem Lande, das ihm benachbart war? Wollen wir uns dessen nicht immer wieder erinnern, daß auch das grüne Eiland, in dem die Fruchtbarkeit groß ist, das Land der tiefsten Not — für die Eingeborenen wurde. Hat uns nicht gerade wieder dieser Krieg gelehrt, daß England wohl alle Welt glauben machen will, für die Rechte der kleinen Nationen einzutreten und dabei doch die Nation der Irländer ausfog und rechtlos machte, wie es nichts dem gleich in der Weltgeschichte gibt? Das große fruchtbare Land mußte seine Söhne über die Ozeane schicken, daß sie sich dort kümmerlich durchbrachten, weil die Heimat ihnen nicht genug zum Leben und Schaffen geben durfte. So wollte es England.

Wie konnte es geschehen, daß England solche Macht in aller Welt gewann? Wir sind auch nicht erst seit gestern und ehegestern, daß uns diese Macht überraschen konnte. Unserm politischen Anfangen als Großmacht stand doch ein Bismarck Pate, — und dennoch wußten wir kaum Mittel, um die Gefahr, die Englands Eroberungssucht über die Welt, über uns bringen sollte, zu vermindern, zu vereiteln?

Heute, wo das Gesicht der Welt verändert wird, wo eine neue Einteilung des Planeten vor sich geht, heute kann uns nur die stärkste Erkenntnis sowohl unserer wie der Kräfte der Feinde jenes Maß von Wahrheit geben, das die Quelle aller Macht ist.

Wir haben theoretisch Englands Machtwillen schon früher erkannt. Jene, die sie erforscht und beschrieben haben, drangen aber trotz aller Beharrlichkeit als Belehrer nicht durch. Wir wollten nicht aus unserm Schema heraus. Wir pflegten eine Tradition der Kräfteverschleuderung.

Ja, einer Verschleuderung, weil wir mit einem Bruchteil dessen, was wir taten, hätten mehr erreichen müssen als mit der Riesenarbeit, die unsere Politik und unsere Wirtschaft leistete.

Wir nannten den Engländer so gern Vettern und Namensverwandten. — Mißleitet von einer Rassenlehre, die längst vor der Wissenschaft zusammengebrochen ist, bestimmten wir den Verwandtschaftsgrad der Völker nach der Zufälligkeit von Haar- und Augenfarben. Und was uns Verwandtschaft dünkte, sollte uns auch Freundschaft heißen. In Wahrheit, wie unverwandt sind wir dem Engländer. — Dieses Inselvolk hat sich anders gebildet als wir — darauf kommt es an. Seine Organisation in gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und ethischer Hinsicht ist Grundlage, ist Wesensart seiner Politik geworden. Wir sprechen soviel von psychologischem Erkennen, vom Vertiefen in fremde Art — aber wenn es darauf ankommt, Nutzenanwendung aus diesem Erkennen und Vertiefen zu ziehen, da versagten wir gründlich.

England trieb stets Weltpolitik und nicht nur europäische. Überall war der Schauplatz dieser Weltpolitik. Afrika, Indien, der Pacific. Es erzog sein eigenes und die unterjochten Völker zum Denken und Glauben, daß England berufen und bestimmt sei, Weltpolitik zu treiben, Herr der Weltpolitik zu sein. Es wußte die Gewalt und Macht zur Überredung der Völker zu gebrauchen, denn es regierte, wie Napoleon es einst sagte, — mit dem Instrument der Presse. Wie scharf und hart und wie geschmeidig und zart vermag dieses Instrument zu sein. Wo England nur Fuß fassen wollte, wo es sich auch nur vorzutasten vornahm, dort war stets Englands Presse schon vorhanden.

Jeder andern Macht hätte man es als Zeichen beginnender Schwäche auslegen dürfen, wenn sie sich durch moralische Betrachtungen statt durch politische Argumente hätte einführen wollen. England durfte es stets wagen — und es hatte überall und immer damit Erfolg. Zu einer Zeit, als die kontinentalen Staaten noch von den Fesseln einer seltsam reaktionären Unweisheit und versklavenden Obrigkeit allmacht umschlossen waren, schickte England seine Bürger und Pioniere schon weit in die Welt. Sie brachten überall hin den Stolz des Engländer auf seine

Macht und Freiheit. Und diesem Stolz beugte sich alle Welt. Groß und klein, hoch und niedrig bezeigte dem Engländer fast grenzenlosen Respekt und paßte sich ihm an. Mußte das nicht England jede Politik zu führen so leicht machen, daß kaum ein Menschenalter nach Bismarck die Welt glaubte, Deutschlands Aufstieg zur Episode machen zu können? Und doch ist es noch nicht zu spät, um diesen englischen Bau zu stürzen. Wenn wir uns erst darüber klar sind, daß unser Staats- und Wirtschaftskörper nicht eher zur Ruhe des Sichfestsetzens und Weiterentwickelns kommen kann, ehe nicht die englische Weltmacht, die sich seit 1914 in der verhängnisvollsten Weise als Fluch und Geißel erwies, gebrochen ist, so werden wir mit dieser Erkenntnis schon einen Hauptteil des Krieges gewonnen haben.

Können wir dieses Ziel erreichen, wenn wir nun, müde des Kampfes, doch nicht zu schwach dazu, an Stelle des letzten Nachdrückens die Nachsicht und das Verzeihen der Verständigung oder gar des Verzichtens setzen? Nichts widerspricht sich stärker als Krieg und Verständigung. Krieg ist das letzte Mittel, wo Verständigung nicht mehr möglich ist, weil eine Partei sie nicht will. Im Juli 1914 wollte England die doch gar nicht schwere Verständigung nicht, weil es den Haupttrumpf in seiner Hand zu halten meinte. Es rechnete sich das Ergebnis des Krieges kaufmännisch arithmetisch nicht schlecht aus. Entschieden im Leben Werden und Vergehen der Völker immer nur die klaren Aufstellungen, das Gegenüber der durch Zahlen zu fassenden Kräfte, die Überzahl der Menschen und Waffen, dann mußte Englands Rechnung stimmen. Dann hatte es vom Standpunkt einer solchen Völkermachtsmoral recht, die Verständigung abzulehnen. Denn seinen Angehörigen mußte dann alles zugute kommen, was Deutschlands war. Und das war nicht wenig. Nicht zu vergessen auch noch der Machtzuwachs, der die Insel wahrhaft zum Herrscher über die Welt machte. England konnte dann die Welt mit der Phrase fesseln, daß es die Freiheit neugeboren habe, indem es die Barbarei bezwang. Es konnte den kleinen Nationen dann immerhin einigen Ausdehnungsraum geben, weil sie doch schließlich unter England zu frohnen hätten. Die englische Heuchelei wäre

Recht im höchsten Ausmaße geworden, weil die englische Macht weltumfassend geworden wäre.

So hätte es kommen können.

England hatte, das muß anerkannt werden, rechnerisch nichts versäumt und nichts vergessen, was zur Vorbereitung gehörte. Die von Eduard VII. ins Werk gesetzte Umzingelung Deutschlands, das Zusammenschweißen sich sonst feindlicher Staaten, die Überwindung von Widerständen, die früher kein Staatsmann je zu lösen sich angemacht hätte (man denke doch an die Kombination England, Japan, Rußland), gelang ihm. Durch eine Disziplinierung der Presse aller uns feindlichen und sogenannten neutralen Welt mittels Gewalt und Bestechung ohne Maß und Skrupel, durch ein Auftürmen des Selbstbetruges mittels Phrasen und Fälschungen, war der Umkreis der Welt zum Feinde Deutschlands geworden. Man halte es sich nur gegenwärtig, daß England die Welt an Rußlands Kulturbringermission, trotz Sibirien und Pogrome, an Serbiens hohe Ethik (wenige Jahre nach der grauenhaften Abschachtung des Königs Alexander und der Draga Maschin) glauben machen wollte, daß es Rumänien, das Land, wo Fälscher und Hochstapler die Politik zum Abgrund führten, die edle Nation hieß und Italien, den Vertragsbrecher an Deutschland und Osterreich, fast heilig sprach. Kann es vergessen werden, was es Griechenland antat? Und doch spie die Welt nicht England ins Gesicht.

Die Gold- und Goldschreiber Englands saßen überall — und die Presse der Feinde und fast aller Neutralen ließ sich gebrauchen wie Dirnen auf den Gassen. Ward der Kaufpreis von England bezahlt, so konnte es über die Federn gebieten.

England stand zudem auch das großartigste nur seinen eigenen Zwecken dienende Nachrichtenmonopol zu Gebote. Reuters Berichte kamen, allen andern voran, in die ganze Welt. Alles, was gewohnt war, sich von englischer Politik informieren zu lassen, unterwarf sich Reuter. Wo saßen denn nicht englische und von England abhängige Presseleute? Wo nun die Reutermeldungen einige Zeit hindurch wirken konnten, da bildete sich ein Fond von Glauben an Englands Kraft und Macht, daß dieser Glaubensfond kaum noch aufgebraucht, geschweige denn zu zerstören war.

Wir haben die Jahrzehnte vor dem Krieg leider nicht zu benutzen verstanden, um dieses englische Nachrichtenmonopol zu brechen. Ja, wir taten aus freien Stücken sogar noch alles, um es zu befestigen, indem wir uns London als dem Hauptplatz aller Wirtschaft unterwarfen. Jede Mahnung, von dieser Gewohnheit zu lassen, war vergebens. Unser Schiffsnachrichtendienst mußte von London abhängig sein, unsere internationale Wirtschaftsverrechnung mußte in London zentralisiert sein, das große Versicherungswesen richtete sich nach London zu. — Und wollte sich die Losung „Los von London“ einmal vorwagen, so war flugs die Antwort da — warum und wozu —, wir fahren doch ganz gut dabei.

London, das England ist, sah stets alle Welt, vornehmlich aber Deutschland, im Kotau vor sich.

Der Engländer, der diese Anbetung erlebte, im eigenen und im fremden Lande (man denke doch nur an die Besuchsfahrten der Geistlichen, der Oberbürgermeister und deutschen Journalisten), mußte größenvahnsinnig werden. Er, der sich politisch zudem nicht durch Betrachtungen, sondern durch Nachrichten (also Reuter) informieren ließ, konnte überhaupt niemals zu der Einsicht kommen, daß außerhalb Englands politisch reise Verhältnisse herrschten. Dazu kam noch seine romantische Veranlagung, die außerhalb der Geschäfte sich die Selbstbeglückung durch die Anbetung der englischen Gerechtigkeit verschaffte. Freilich diese romantische englische Völkerbeglückung war von der Art, wie sie ein Epigramm Grillparzers glänzend genau schilderte:

Der Brite schwärmt mit entzückten Blicken

Für die Freiheit der Länder — die ohne Fabriken.

Und nun sollen wir zum Glauben kommen, daß England sich während des Krieges so gewandelt habe, daß es imstande sei, seinen ganzen politisch-wirtschaftlichen Anschauungskreis durch eine Verständigung beeinflussen zu lassen. England wird sich immer für den Sieger halten, solange es nicht vollständig besiegt ist. Es kann überhaupt nicht denken, daß es bei remis nicht allein das Recht haben sollte, zu fordern und zu bestimmen. Gerade, weil es erst nach dem Kriege recht der ungeheuern Opfer innwerden wird, die es bringen mußte: Aufopferung seiner Freiheiten zugunsten

der Wehrpflicht, die Ertragung aller Not durch den U=Boot=Krieg, ohne sich wirklich dagegen wehren zu können, die Unterwerfung unter diktatorisches Staatsregime. — Es wird nicht eher ruhn und rasten, ehe es nicht die Charte ausgeweht hat. Denn es wird den Gegner nicht unbefieglbar glauben, weil er ihm die Verständigung gestattete, trotz der ganz ungeheuerlichsten Rechtsbrüche, deren es sich bewußt ist.

Dürfen wir vergessen, was England außerhalb des Schlachtfelds uns antat? Denn seine kriegerischen Taten an den Fronten stehen jenseits der anklagenden Kritik. Mit welchen Mitteln es kämpfte — Mann gegen Mann —, das spricht nicht gegen seine kriegerische Art, Tapferkeit und Zähigkeit. Wie hart und grausam auch die Waffen sind, es sind doch immer Waffen, — es stellt sich doch der Mann gegen den Mann, den Tod bringend, aber ihn auch erwartend. Freilich geht die Art des Engländers, dieses große Völkersterben, den Krieg auch noch Sport zu heißen, uns gegen alles Gefühl. Doch das ist es nicht, worüber wir mit ihm zu rechten haben.

Nein, an den Fronten hat sich England nicht das Brandmal seiner Schande geholt. Nicht der Tommy ist es, der Englands Namen preisgab. Freilich, es konnten auch nur Engländer die Tat des King Steffen und des Baralongs begehen, die Heuchelei so bis zum äußersten treiben. — Aber auch diese Heuchelei ist letzten Grundes noch in einer, allerdings verzerrten Vaterlandsliebe verankert. Der Engländer wird nie glauben wollen, daß irgendein Land der Erde England im Guten übertreffen könnte oder dürfte. — Darum schreut er vor keiner Untat, vor keiner Fälschung zurück, wenn er Außenstehenden die Vortrefflichkeit Englands glauben machen will, darum heuchelt er ohne Maß, darum macht er aus weiß — schwarz. Wie es im Lande wirklich aussieht und zugeht, das will er nur mit sich und seinen Landesangehörigen allein abmachen.

England allein darf Macht haben, muß Inbegriff der Macht und des Rechts sein.

So kann es der Engländer nicht begreifen, daß nicht alle Welt sich sofort zu seinen, des Engländers Rechtsanschauungen bekennt, wenn sie nur England Nutzen bringen.

Ob und daß das Inselreich Verträge geschlossen und beschworen, ob es Richtlinien für alle aufgestellt habe, das hindert es nicht, von heute auf morgen, das Gegenteil vom gestrigen Recht morgen wieder Recht sein zu lassen.

Wir haben davon einige Proben bekommen.

Um nur eins von den fast zahllosen Beispielen herauszugreifen. Ein Gerichtsurteil des englischen Court of Appeal in Sachen der Zinc-Corporation (v. 7. September 1915). Im Gesellschaftsvertrage dieser Zinc-Corporation, deren Hauptanteile in deutschem Besitz waren, war ausdrücklich festgesetzt worden, daß bei Krieg oder anderer höherer Gewalt die Vereinbarungen während der Dauer der Unmöglichkeit suspendiert sein sollen. Ohne in seinem eigenen Gesetz irgendeine Stütze dafür zu haben, denn die Trading with the Enemy Amendment Act, die die Aufhebung auch der vor dem Kriege geschlossenen Verträge gestattete, erging erst 1916, fällt doch das Gericht sein Urteil dahin, daß die deutschen Rechte der Zinc-Corporation, statt suspendiert zu sein, überhaupt nicht geachtet und geschützt werden sollten. Obwohl das Urteil weiter feststellt, daß laut Vertrag trotz des Krieges eine solche Achtung und solcher Schutz eigentlich angebracht gewesen wäre. Doch weil die Feinde des Königs, sagte das Urteil weiter, von der Wahrung des Rechts Nutzen haben könnten, so durfte das Recht gebeugt werden. Und dabei blieb es.

Daß dieses Urteil, diese völlige Mißachtung alles Rechts nicht ein Ausfluß einer frühern englischen Erregung war, wird durch nichts so stark bewiesen als durch die jüngst ergangene Entscheidung des Obersten englischen Gerichtshofes im Prozeß der Rio-Tintogesellschaft, die dem gleich, was in Sachen der Zinc-Corporation für „Recht“ erklärt wurde.

Diese zwei Beispiele sind das vollkommene Schema der englischen Anschauung, wie der Zwiespalt zwischen klarem Recht und Zweckmäßigkeit zur Macht zu Englands Gunsten überbrückt werden müsse.

Weiß man nicht mehr, wie England deutsche Rechte in Indien „achtete“?, wie und daß die Geschäftsbücher der deutschen Kaufleute zerstört wurden, um die Belege für Anmeldeungsmöglichkeiten des deutschen Anspruches auf Schadenersatz zu vernichten?

Ist ein Volk, in dem solche Hemmungslosigkeit in kritischen Zeiten Vertragstreue unmöglich macht — **verständigungswürdig**? Gibt es in der Welt auch nur einen Gelehrten oder Politiker, der imstande sein könnte, Vereinbarungsätze, Rechtsnormen zu formulieren, die gegen Englands Fähigkeiten — **von seiner Macht allein bestimmen zu lassen, was Recht** — d. h. nur England günstig ist — Schutz gewähren können? Nur ein Mittel, nur eine Norm gibt es, und das ist die **Besiegung Englands**.

Wer immer in Deutschland zur Verständigung mit England redet, der möge sich dessen bewußt bleiben, was England mit uns zu tun so fest entschlossen war, als es die ganze Welt in Verwirrung brachte. Warum sollten wir das „edle England“ durchaus übertrumpfen müssen?

Auch nach den drei furchtbarsten Kriegsjahren darf uns, eigentlich weniger denn je, die Erkenntnis abhanden gekommen sein, daß kein Krieg eher beendet ist, ehe nicht der Grund zum Kriege durch die Kämpfer beseitigt wurde. Und Grund, die ganze Welt zum Krieg bis zur Vernichtung gegen uns aufzupeitschen, war für England Neid und Habgier.

Vor einigen Jahren erschien in England ein Buch „Der Zusammenprall der Weltmächte, von Robert Thirmer“. Daß dieses Buch Deutschland nicht bis zum Grunde aufwühlte, ist heute nicht zu begreifen. In ihm sprach ein Wissender so unverblümt zur englisch sprechenden Welt von der unabwendbaren Notwendigkeit eines raschen Krieges gegen Deutschland, daß von Stund an, als das Buch in deutscher Übersetzung (bei Carl Curtius in Berlin W 35) erschienen war, die Machthaber hätten das Schwert zu schärfen beginnen und jeden Glauben an eine Verständigung im Frieden mit ihm hätten fallen lassen müssen.

Doch wir glaubten leider, zu einer Verständigung mit England kommen zu können. Das ehrte wohl die edelmenschliche Empfindung unserer Regierung, aber es gibt keinen großen Begriff ihrer Erkenntnis von England.

Heute, wo England die deutsche U=Boot=Waffe an seinem Lebensnerv fühlt, heute wird es eher zu einer Verständigung bereit sein. Denn diese Verständigung gibt ihm, dem geduldigsten Welteroberger Zeit, dem Feinde durch Nachahmung seiner Kampfmethoden so lange zu schmeicheln, bis wieder Zeit zum Losschlagen ist.

England weiß nur zu gut, wie empfänglich wir für Schmeichelei aus englischem Munde waren.

So empfänglich, daß wir uns schamlos unserer Art entäußerten, nur um draußen womöglich für englisch gehalten zu werden.

Mit jedem andern Lande mag eine Verständigung vielleicht möglich sein, mit England ist sie nicht möglich.

Englands Werk ist es, daß es das fast Unmögliche möglich machte, den Gegensatz zwischen Amerika und Japan zu überbrücken. Wie wertvoll muß ihm Deutschland als Beute scheinen, daß es seine Lage in Indien so gefährden läßt, wie es durch ein starkes Japan nur geschehen kann, nur um Deutschland zu vernichten. Und da will einer in Deutschland glauben, daß mit England eine Verständigung möglich sei? Wir würden uns ihm mit gebundenen Händen ausliefern. Es würde selber nach einem Verständigungsfrieden mittels wohlgeprobter politischer Mittel, die ihm durch eine eiserne, gesellschaftlich-, merkantilisch-politische Disziplin jedes Engländers als Einzelsubjekt oder als Mitglied des Staates zu Gebote stehn, die eigene Lage für den nächsten Krieg verbessern. Heimlich und voller tückischer Listen, mit Heuchelei und einer zu allem bereiten Presse, mit Versprechungen und Bestechungen, die ins Milliardenhafte gehen könnten, aber es würde auch mit Luchsaufmerksamkeit uns beobachten. Jede neue Rüstung würde es vor aller Welt als Bruch der Verständigung ausschreien. Es würde alle Greuel dieses Krieges immer wieder ausbreiten und rufen: Seht die Deutschen, ihnen ist es noch nicht genug gewesen, wir wollten Frieden, aber sie rüsteten wieder. Sie würden sich sogar selber anklagen und mit erheuchelter Reue sagen: Seht, sogar wir wurden vom Malfstrom der Greuel erfaßt, aber als wir erkannten, daß wir versanken, da opferten wir Vorteil und Ruhm und brachten alles zum Opfer dar für die Verständigung. Nun sehe die Welt, ob wir nicht berechtigt waren, Deutschland anzuklagen. Ob wir unrecht taten, alle Welt gegen es zusammenzurufen. Schützt Euch vor einem neuen Kriege, indem ihr Deutschland zusammenpreßt!

Wer zweifelt daran, daß England einmal so handeln wird, sobald ihm eine Verständigung die Mittel in die Hand gibt, wieder seine Flotte zu bauen und das Geheimnis

der deutschen U=Boote so gut zu ergründen, daß es sie auch zu bauen vermag. England hat heute sicherlich nur einen Wunsch, den Vorsprung auszugleichen, den der deutsche U=Boot=Bau ihm voraus hat. Wehe der Welt, wenn England einmal die mächtigste U=Boot=Flotte hätte.

Es würde an dem Tage, an dem es seine neue Rechnung richtig glaubte, vom ganzen Volke die Männer steinigen lassen, die es wagen wollten, es an die Innehaltung der Verständigung zu mahnen. Was der oberste englische Gerichtshof als Urteil gegen die Zinc=Corporation und die Rio=Tintogesellschaft aussprach, würde Urteil gegen den Verständigungsvertrag werden. Vertrag hin, Vertrag her, — die Feinde des Königs, die Feinde Englands haben durch ihn Nutzen, also heben wir ihn kraft unserer Macht auf.

Nur eine Verständigung ist mit England möglich, die, die uns der Bestand, der sich aller dieser Dinge erinnert, vorschreibt. Schwächung Englands, daß niemand mehr in der Welt draußen vor ihm zittert, daß Indien die Form seiner Glückseligkeit selber zu bestimmen wagen kann, daß Irland aus einer trostlosen Einöde, aus einem Jagdgrunde für Lords wieder fruchtbares Land werden könne, daß es die Schmach austilge, die ihm England mit der Erdrosselung Sir Robert Casements antat. Und daß die Buren nicht mehr von einem General, dessen Name so unsauber ist wie seine Gesinnung, zu Englands Söldlingen gepreßt werden.

England hat es als eines seiner wichtigsten Kriegsziele genannt, Deutschland auf den Stand von vor 1860 zurückzudrücken. Auch damals regte sich schon deutscher Wirtschaftsgeist, aber nur in den Studierstuben. Die feinsten Grundzüge und Grundlagen für wirtschaftliche und politische Entwicklung und Erstarbung wurden auch damals schon in Deutschland geschaffen, aber nur in wissenschaftlichen Theorien. Gegen deutsche wissenschaftliche Wirtschaftserkenntnis hatte England nie etwas einzuwenden. Nur wenn sich die lebendigen Kräfte rührten, um die Taten den Formeln folgen zu lassen, wenn deutscher Wagemut in allen Weltenwinkeln sich versuchte, dann wurde England nervös, dann weinten die englischen Bettern, die es doch so gut mit dem dichtenden und denkenden Verwandten

meinten, bitter über den in Deutschland aufkommenden nackten Materialismus, — und sie sorgten nicht mit Rat und Überredung, daß wir doch, zu unsrer eigenen Glückseligkeit, uns wieder auf unsere Mission besinnen möchten — der Welt philosophische Systeme und weisheitsreiche Wirtschaftstheorien zu schenken.

Gegen eine solche Welteroberung durch Deutschland hat kein Engländer etwas einzuwenden.

Um so mehr aber dagegen, daß auch wir den Anteil zu erwerben trachten, der unserer Kraft, unserm Wagemut und unserer Tätigkeit zusteht.

Darum ist seit mehr als drei Jahren Krieg, darum hat England die Losung ausgegeben: Vernichtung alles dessen, was deutsch ist, fühlt, denkt und handelt.

Doch das Schicksal will es offenbar anders. Gegen eine ganze Welt voller Feinde steht Deutschland, zu dem seine Verbündeten treu halten, in gewaltiger Stärke da. Die deutsche Kraft schützte die Grenzen der Heimat, daß die Horden aller Welt sie nicht zu bezwingen vermochten. Berge an Opfern werden aufgetürmt, und die Geschichte dreier Kriegsjahre lehrt uns, daß die Opfer nicht vergeblich gebracht sind.

Es ist darum zu verwundern, daß dennoch in unserm Lande Mißmut und Kleinlichkeit neben diesem unerhört Großen aufersteht.

Wohl weiß es jeder im Lande, daß es dem Feinde nicht gelingen kann und gelingen wird, unsere Kraft zu brechen. Doch damit allein ist es nicht geschehen.

* * *

Frankreich.

Frankreich wäre nicht in den Paroxismus der Raserei geraten, wenn es nicht durch den Glauben an Englands Hilfsbereitschaft aufgestachelt worden wäre. Eine Horde von gewissenlosen Politikern, die seit langen Jahren als Antreiber in Frankreich herrscht, hat das Volk in die Delirien gejagt. Es hatte allerdings die Veranlagung zu solcher Raserei. Dieses ununterbrochene Nachlaufen hinter der Phrase, dieses Schwelgen im Pathos, dieses Selbstbetrügen mit dem Blendwerk der Rede, und dieser jämmerliche

Respekt vor allem, was sich zur Obrigkeit aufschwang, mußte ein Volk schwächen, das der Welt einmal die Besten gegeben hatte, das wie kaum ein zweites zu allen schönen Künsten und zu einer Glückseligkeit veranlagt ist.

Wie Frankreich sein eigenes Volkstum durch die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen schändete, das wird allmählich immer deutlicher bekannt, doch auch das könnte vielleicht einmal vergessen werden, denn der Krieg zerstört, was noch gestern Idol war. Hätte Frankreich nur nicht das Verbrechen ohnegleichen an den Deutschen in Marokko begangen. Hätte es nicht auf Madagaskar und Dahomey sich dieser unfassbaren Grausamkeiten an deutschen Gefangenen schuldig gemacht. Es ließ die Deutschen, deren einzige Schuld es war, Deutsche zu sein, unter der Peitsche der Eingeborenen die niedrigsten Arbeiten verrichten, und es gab die gegen alles Völkerrecht Gefangenen der tropischen Wildheit der Eingeborenen frei. Welchen unheilbaren Schaden fügte Frankreich dadurch doch Europa zu. Denn es wird der Tag kommen, an dem Europa wieder in den heißen Ländern Herrenrechte wird fordern müssen. Mit wie vielen Opfern wird die Furcht der Eingeborenen vor Europa dann erst wieder erkaufte werden müssen, nur weil Frankreichs unstillbares Racheverlangen den Triumph genießen wollte, Deutsche unter der Peitsche von Dahomey-eingeborenen und Madagassen zu sehn.

Die „Kulturdokumente der französischen Ritterlichkeit“ sind für Zeit und Ewigkeit festgelegt worden.

Erführe die Welt draußen nur die Leiden der deutschen Kriegsgefangenen in Dahomey, so würde trotz der durch Reuter über den ganzen Erdball ausgegossenen Verlogenheit doch ein Sturm auffahren, der die in Pathos schwelgenden Führer Frankreichs zerreißen müßte. So sieht also die Ritterlichkeit dieser Nation, so ihr Kampf für die Freiheit der Menschenrechte aus.

Wehe uns, wenn dieses Volk nicht zu Boden geschlagen wird für alle seine Untaten.

Wir wollen hier nur einige Berichte über die von Frankreich gegen deutsche Gefangene in Dahomey und Madagaskar verübten Untaten, die schon 1915 bei uns bekannt wurden, im Gedächtnis unsers Landes auffrischen.

Aus dem Brief eines Oberingenieurs vom 31. 12. 1914:

„Wir geht es gesundheitlich gut, alles andere ist natürlich unter aller Kritik, da wir schlimmer als Verbrecher behandelt werden.“

Ein Brief aus einem englischen Gefangenenlager:

„Aus sicherer Quelle wissen wir, daß die gefangenen Deutschen in Dahomey im Innern unter schwarzen Aufsehern auf Farmen und bei Wegebauten im Lendentuch arbeiten müssen, mehrere seien schon tot.“

Frau . . . teilt mit:

daß die Gefangenen in Dahomey bei großer Hitze sieben Stunden Hofarbeiten verrichten müssen.

Ein Regierungsbeamter schreibt:

„Ein Missionar in meiner Nähe wurde von den englandfreundlichen Negern mit Haumessern erschlagen, ein deutscher Unteroffizier samt seinen vier farbigen Soldaten aufgefressen; eine andere deutsche Abteilung überraschte die Bundesgenossen Englands am Zubereiten von Menschenfleisch und Abnagen von Europäerknochen.“

Ähnliche Klagen liegen aus den französischen Kolonien in Nordafrika vor.

Ein Soldat schreibt aus Nordafrika am 5. Februar 1915:

„Wir werden wie die gemeinsten Verbrecher behandelt, ich schreibe für die Allgemeinheit. Sind alle sehr schwach, gilt denn ein Deutscher von den Kolonien gar nichts und kommt keine Rettung. Wir sterben vor Hunger und Mißhandlung; wenn nicht bald Rettung kommt, dann gibt es viele Tote.“

Ein Oberlehrer schreibt am 10. April 1915 einer Zeitung:

„Ich möchte noch hinzufügen, daß dem Arzt der deutschen Kolonie von C. auf seine vier Gesuche hin, seiner Praxis im Gefangenenlager von . . . nachgehen zu dürfen (nachdem dieses Gesuch dreimal mit der Bemerkung ‚unverschämt‘ zurückgegeben war) zur Strafe auferlegt wurde, 14 Tage lang die Aborte des Gefangenenlagers auszuleeren, da diese Beschäftigung wohl seinem Berufe angemessener wäre als das Fällen von Holz.“

Hunderte von gleichartigen Schreiben liegen noch vor, und wie viele mögen vom Zensor entdeckt und vernichtet worden sein, so daß sie nicht nach Deutschland gelangten.

Erst als sich die deutsche Heeresverwaltung schweren Herzens entschloß, die in Deutschland untergebrachten französischen Gefangenen schärfer zu behandeln, erst dann bequeme sich die französische Regierung von ihren schlimmsten Grausamkeiten gegen deutsche Gefangene abzulassen. — Sollen wir darum aber vergessen, wessen Frankreich fähig ist?, dürfen wir es wieder so erstarren lassen, daß es je einmal wieder gegen unsere Kinder und Kindeskinde als „ritterliche Nation“ wütet?

So lange eine Völkergemeinschaft auf Erden besteht, so lange ist das Recht der Gesandten heilig. — Frankreich löste sich von dieser Verpflichtung, Frankreich schändete 1914 das Gesandtenrecht in Marokko so über alles Ausdenken schamlos, daß es eigentlich nicht mehr Volksgemeinschaft zu bleiben verdient. Es ist festgestellt worden, wie Frankreich gegen alle völkerrechtlich heiligen Gesetze, das Asyl- und Gesandtenrecht verletzte. Daß es die Konsuln und Gesandten mit Gewalt aus den Amtsräumen holte und sie zwang, wie sie gingen und standen und ohne die Akten und Archive oder die eigenen Privatangelegenheiten ordnen und schützen zu können, in Gefangenschaft sich setzen zu lassen. Ohne ihnen auch nur soviel Zeit zu lassen, um sich mit Kleidung zu versehen oder dem Allernotwendigsten, was doch zum Bedürfnis des Menschen gehört.

Es ist ein erschütterndes Buch über die Qualen der Deutschen in Marokko erschienen und eine amtliche Darstellung über die Behandlung in Dahomey, Madagaskar und überhaupt überall dort, wo Frankreich ohne Kampf nichtkämpfende Deutsche in Gefangenschaft setzen konnte. Einer, der sie miterlebte und dem die Flucht gelang, weil ihm die Verzweiflung die Wahl zwischen einer Möglichkeit zu flüchten und den 99 Wahrscheinlichkeiten, von den Franzosen zu Tode gequält zu werden, alles ertragen und wagen ließ.

Fock's Buch (Ullstein-Verlag) „Wir Marokkodeutschen in der Gewalt der Franzosen“ und die Veröffentlichung des Kolonialamts sollten vor jedem deutschen Friedensunter-

händler auf dem Tisch liegen, wenn die Zeit gekommen ist, um abzurechnen.

Waren wir es nicht, die sich so willig vom Glanze und dem Schein Frankreichs blenden ließen, wie wir auch allzu willig uns vor England beugten? Im Leben der Völker soll es keine Reue, sondern nur Erkenntnis geben. Wie sehr wir uns auch vor England und Frankreich unserer Würden und Berechtigungen vergessen haben, wir sollen und wollen sie nicht bereuen, sondern durch andere Taten vergessen machen.

Wenn jemals in Deutschland wieder einmal ein Mann aufstehen sollte, der uns diese Länder als nachahmenswertes Vorbild zeigen wollte, so sollen wir ihm sagen, was Frankreich in Marokko, in Dahomey, Madagaskar und in den Grenzstrichen Elsaß-Lothringens, was England in diesem Kriege gegen uns begangen hat.

Sollen wir Haß dafür gegen England und Frankreich predigen? Statt Haß nur Verachtung. — Das Frankreich, das solche Schuld auf sich häufte, verachten und züchtigen wir, wenn wir Genugthuung haben wollen.

Nur vergessen dürfen wir nicht, daß wehrlose Männer, Frauen und Kinder zu Opfern des französischen Wahnsinns wurden.

Aus zwei Ursachen dürfen wirs nicht vergessen, weil Frankreich aus niedrigstem Eigennutze sich von Verträgen lössagte, die Deutschland in Marokko, um das besonders zu betonen, auch gleichberechtigt sein ließen.

Daß während dieser Kriegszeit die ganze Hohlheit und Erbärmlichkeit der Ententephrasen noch einmal in der Welt draußen ganz erkannt werden, darf man heute doch noch hoffen, wenn man die Schande Frankreichs erst ruckbar gemacht hat. Das Erstaunen darüber, wie rasch und wie gründlich sich die ganze Welt von diesen hohlen und tönenden Redensarten hat belügen und einschläfern lassen, kann nicht mehr gesteigert werden. Und spräche man mit Engelszungen dagegen, so würde man auch nichts erreichen, weil die Welt da draußen, die noch nicht am blutigen Weltkriege beteiligt ist, einfach von keiner Gegenrede überzeugt sein will, so lange sie nicht weiß, wessen Frankreich sich schuldig machte. Darum bleibt nichts anders übrig, als die Thatfachen sprechen zu lassen. Man hat dabei wirklich nicht

nötig, noch irgend etwas von den eigenen Anschauungen hinzuzufügen. Der „Matin“, das Sprachrohr der „ritterlichen grande Nation“, hat einmal das **Todesurteil gegen das deutsche Volk** veröffentlicht. Wenn wir auch im Lande den Glauben und den Grundsatz haben, zu sagen, daß annonzierte Heldentaten ebenso selten ausgeführt werden wie annonzierte Selbstmorde, so müssen wir den Geist, der sich in diesem „Todesurteil“ ausdrückt, doch beachten. Je blutiger die Phrase im „Matin“ ist, um so fester ist unser Glaube, daß Frankreich sich selber am Rande seines eigenen Verderbens sieht, und daß diese Aufstachelung der schlimmsten Volksleidenschaft nichts weiter sein soll als eine Umnebelung der fast verzweifelten Franzosen.

Die französische Presse erdreistet sich, von den „bewaffneten Banditen“ zu sprechen, die Deutschland seine „tapfern Verteidiger“ nennt. Da mag es doch wohl angezeigt erscheinen, Dinge wieder in Erinnerung zu bringen, die schon kurz vor und gleich nach Ausbruch des Krieges dem gesamten französischen Volk das Brandmal der Schande aufdrückten. Diese Schandtaten sind leider Gottes keine Phantasie aus überreiztem Hirn. Wir haben es durch amtliche Protokolle und durch Aufzeichnungen der wenigen aus der französischen Gefangenschaft geflüchteten Deutschen und auch einiger Ausgetauschten erfahren, was in den ersten Augusttagen 1914 dort unten in Nordafrika geschehen ist. Und nicht etwa nur aus Eigenmächtigkeit subalternen Beamten und Soldaten, sondern auf Befehl eines Mannes, der Frankreichs Generalresident in Marokko war, später Kriegsminister wurde und nun wieder zum Schauplatz seiner schändlichsten Taten zurückgekehrt ist. General Lyautey hatte sich einmal nach Ausbruch des Krieges geäußert, daß die Vernichtung aller Deutschen in Marokko beschlossen sei. Nun, gegen wehrlose Zivilisten, gegen unbewaffnete Kaufleute, gegen Frauen und Kinder konnte dieser Tapfere schon große Heldentaten ausführen. Hier siegte er auf der ganzen Linie. Freilich, als Kriegsminister, wo er gegen die deutschen Armeen sich bewähren sollte, da leuchtete seine „Fähigkeit“ sogar dem französischen Parlament nicht mehr ein und sie hießen ihn gehen.

Dürfen wir jemals vergessen, was in Marokko gegen unser Blut gesündigt wurde? Es handelt sich wirklich jetzt nicht mehr darum, daß wir sagen, es müsse für die verletzten Rechtsnormen nur eine Sühne gegeben werden. Nein, hier geht es um mehr. **Frankreich muß vom Schauplatz seiner schmachvollsten Taten entfernt werden.** Wenn es sich von seiner grenzenlosen Habgier, die immer dort ernten will, wo andere gesät haben, dazu hinreißen ließ, wie ein mittelalterlicher Wegelagerer die Früchte deutschen Fleißes zu stehlen, so muß es dafür gezüchtigt werden. Wer verantwortlich ist für die Greuelthaten in den Lagern von Sebduu, für den Todesmarsch der deutschen Gefangenen in Oran, für die Ausraubung des Privatbesitzes der gegen alles Völkerrecht in Gefangenschaft gesetzten Kaufleute und ihrer Frauen, der hat nur auf eine Strafe Anspruch: An den Pranger gestellt und der Verachtung aller Welt preisgegeben zu werden.

Wenn wir auch nichts von den Verzweiflungsschreien des „Matin“ fürchten, so müssen wir doch aus diesem, dem ganzen deutschen Volk besprochenen Todesurteil eins mit voller Klarheit ersehen, daß wir es mit einem, durch seine Verzweiflung zu allem fähigen und bereiten Feinde zu tun haben. Gewiß wird auch Frankreich, wenn der Krieg erst zu Ende ist, es wieder lernen, heuchlerisch sich Rechte zu erschleichen. Sicherlich sind heute schon neue Machthaber in Frankreich in Bereitschaft, die vor aller Welt sich mit saubern Händen hinstellen können, um zu sagen, ja, es ist schwere Schuld auf Frankreich geladen worden, aber jene, die dafür verantwortlich sind, haben wir von uns gestoßen, das edle französische Volk will nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Möge die Welt die ritterliche Nation nicht entgelten lassen, was einige Verdorbene gesündigt haben. Wer die Erinnerungen Bismarcks und des Fürsten Hohenlohe kennt, weiß, daß es auch 1871 nicht viel anders war. Auch damals hat Frankreich alles gewagt, so lange es des Glaubens war, es ungestraft tun zu können. Doch dieses Mal muß Frankreich die Rechnung ohne das gute Gedächtnis Deutschlands gemacht haben. Wir müssen ihm unter allen Umständen seine größten und fast unausschöpfbaren Sparsassen, seine überseeischen Quellen, aus denen es Menschen und Güter zu ziehen vermag, daß es die Schrecken

des Krieges sehr bald wird vergessen können, zusperrern. Wir müssen uns erinnern, daß wir noch das Wort einzulösen haben, das der Kaiser 1905 bei der Landung in Tanger den 300 Millionen Muselmanen gegeben hat. Was ist uns heute noch die Algeciras-Konferenz? Und jene Akte, die das Ergebnis dieser Beratungen enthält? Frankreich hatte damals schon bewußt auf das eine Ziel hingearbeitet, seine Hände auf ganz Nordafrika zu legen, und es war ohne Zweifel auch damals schon fest entschlossen, keinen Vertrag, der deutsche Rechte sicherte, im Ernstfalle zu wahren. Noch in der Friedenszeit nach der Algeciras-Konferenz klagten die in Marokko ansässigen deutschen Kaufleute bitter über die Schikanen, die sie von Frankreich zu erdulden hatten. Zu unserm Glück haben wir uns damals vorbehalten, auf gewisse Rechte zu verzichten, wenn wir die bestimmten Beweise dafür hätten, daß es Frankreich mit der von ihm angelobten Unparteilichkeit in Rechts- und Geschäftsdingen wirklich ernst meinte. Aber die Beweise ist man uns schuldig geblieben. Im Gegenteil, man tat alles ausdrücklich entgegen der Verträge. Und wir sind deshalb nicht in die Lage gekommen, einen Verzicht auf gewisse Rechte in Marokko auszusprechen.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß sich jetzt sogar Englands Handel gegen die französische Praxis in der Abschließung Marokkos wehrt. Die in England zur Abwehr gegen Frankreichs Protektoratswirtschaft gegründete British Merchants Marocco Association läßt sich durch Ententephrasen nicht hindern, dem englischen Handel in Marokko alle Wege freizumachen. Denn England weiß, was Marokko wert ist. Im African World*) vom 4. August 1917 findet sich folgender bezeichnende Satz: „Viele Jahre hindurch haben englische Kaufleute und Fabrikanten, die mit Marokko Handelsbeziehungen unterhielten, unter schweren Nachteilen zu leiden gehabt.“ Wir haben darum doppelte Ursache, Marokko unsere stärkste Aufmerksamkeit zu schenken.

Daß die Wirkungen dieses Krieges mit dem Abschluß der Friedensverhandlungen nicht gänzlich beseitigt sein

*) Vgl. Wirtschaftsdienst. Nr. 39. Hamburg. S. 698. British Merchants Marocco Association von Dr. Bernhard Stichel.

werden, weiß heute niemand besser als der deutsche Handel. Gewiß wird sich so manche alte Verbindung wieder anknüpfen lassen, aber die Trauer, deren sich die ganze Welt nach dem Krieg erst bewußt werden wird, vor allem der durch eine maßlose Verlogenheit der Entente-Pressen geschürte Haß gegen Deutschland wird viele hindern, den alten Geschäftsfreund wieder als solchen zu betrachten. Wir müssen uns deshalb umsehen, wo wir in der Welt uns neue Zufuhr- und Absatzquellen eröffnen können. Die deutsche Industrie ist auf die Rohstoffzufuhr angewiesen. Weil wir bei der Verteilung der Welt als echte Michels, wie immer, zu spät kamen, mußten wir es erleben, daß fast überall, wo die uns so nötigen Rohstoffe wachsen, Englands Macht sich schon festgesetzt hatte. Doch dieser Krieg verlangt, daß die Weltkarte neue Staatsgrenzen bekommt. Um so erwünschter muß es uns daher sein, wenn wir eine Möglichkeit sehen, in einem Lande die uns zukommende Macht aufzurichten, das imstande ist, uns Rohstoffe im größten Umfange zu liefern und doch auch wiederum nicht so weit von unserm eigenen Lande entfernt ist, daß wir nicht imstande sein sollten, die Sicherheit des Weges mit unsern eigenen Kräften zu ermöglichen. Da ist es wiederum Marokko, das uns in hohem Maße interessieren muß. Hier in Nordafrika ist noch kein Haß der kultivierten Eingeborenen gegen Deutschland. Die Muselmanen, obwohl nicht der politischen Gewalt Konstantinopels zugehörend, hegen für Deutschland die Freundschaft, die unter den Mohammedanern fast Tradition ist. Wir wollen aber nicht heute schon das marokkanische Fell verteilen, solange der Bär noch lebt. Wir wissen, daß das letzte Recht erst der Endsieg verleihen wird. Aber weil wir Ursache haben, des festen Glaubens zu sein, daß der Endsieg den deutschen Waffen gehören wird, darum möchten wir schon jetzt beizeiten nicht versäumen, zu mahnen und zu erinnern, daß nicht in Marokko wieder versäumt wird, was zum Schaden Deutschlands so viele Jahrzehnte hindurch in aller Welt immer wieder versäumt wurde. Welche Form nötig sein wird, um dem deutschen Handel in Marokko jede, aber auch jede Sicherheit und Ausbreitungsmöglichkeit zu gewähren, das mögen unsere Diplomaten bestimmen, wenn sie sich endlich an den großen Tisch setzen, an dem über das Sein

und Werden, also über das Schicksal der Völker nach dem Kriege die Bestimmung getroffen wird. Nur möge man dieses Mal auch die Leute hören, auf deren Kraft, wie es der Krieg deutlich genug gelehrt hat, alles ankommt, das ist die gesamte deutsche Wirtschaft, der Handel und Industrie. **Hätten wir unsere Hand früher auf Marokko gelegt, so wäre Frankreich eine Zufuhr an Waren und Lebensmitteln und ein immer neuer Zustrom an Menschen versagt geblieben, die als Kämpfer in diesem Kriege sich den höchsten militärischen Ruhm erworben haben. Gelingt es Frankreich, nach dem Kriege wiederum seine Hand auf ganz Nordafrika zu legen, so wird es trotz der in diesem Krieg erlittenen verheerenden Einbuße an Menschen nach 10 Jahren schon wieder imstande sein, ein afrikanisches Millionenheer in Bereitschaft zu haben, das, modern ausgerüstet und modern militärisch geschult, imstande ist, den besten Truppen der Welt sich mit nicht unerheblichen Aussichten auf Erfolg entgegenzustellen.** Auch darin liegt ein Mittel, eine Wiederholung des Krieges hintanzuhalten, wenn wir Frankreich dieses gewaltige Kriegerreservoir in Nordafrika gründlich zuschlagen. Wir hämmern den Frieden noch für unsere Kindeskinde, wenn wir die **Wiederkehr der Macht** verhindern, die uns zu solcher Abwehr zwingt.

Wir können mit Frankreich nicht eher zur Ruhe kommen, ehe wir nicht auch die wichtige Frage beantwortet haben: Was soll mit uns in Marokko werden. Der deutsche Handel hat doch nun einmal Marokko aufgeschlossen. Hier haben wir Verpflichtungen und Aussichten. Verpflichtungen einmal, die durch ein Kaiserwort bei jener denkwürdigen Landung in Tanger gegeben und die weiterhin durch Verträge verbrieft und besiegelt wurden. Mit dem Mut und der Energie, die unsere deutsche Kaufmannschaft seit je und je auszeichnete, sind die Pioniere des Handels seit Jahrzehnten in dieses Land hinausgezogen, um hier, gestützt auf Verträge, hinter denen die Macht des Reiches stand, aber doch noch unter den schwierigsten Verhältnissen und gegen Feindschaften mehr und minder kultivierter Gegner einen Boden zu bereiten, der eine große Blüte für die gesamte deutsche Wirtschaft versprach. Über diese Sache kann gar nichts

deutlicher und besser gesagt werden als durch Dr. Stichels unten bezeichnete Schrift.

Wir können die Opfer, die von der wilden französischen Grausamkeit erschlagen wurden, nicht wieder auferwecken, wir können die Kriegsgerichtsurteile, die an schuld- und wehrlosen Deutschen in Casablanca vollstreckt wurden, nicht ungeschehen machen. Aber wir können und müssen den ruchlosen Feind dort treffen, wo er glaubte, sich solche Schandtaten gegen die Menschlichkeit erlauben zu dürfen. Wir müßten uns vergeblich fragen, warum das Regiment des Menschenschlägters Lyautey so furchtbar gewesen sei, wenn wir nicht wüßten, daß auf dem Grunde der französischen Seele eine Habsucht ohnegleichen läge. Diese Habsucht nach Gütern, die andere durch Mühe und Fleiß erworben haben, war es, die Frankreich mit dem Makel der Marokkograuel beladen hat, und dafür gibt es nicht eine Buße in der Art, daß vielleicht im Friedensprotokoll das Bedauern über diese Untaten niedergelegt oder irgendein paar Menschen mit geringerem Namen als die Übeltäter bestraft werden.

* * *

Amerika.

Amerika ist auch unser Feind geworden.

Es schickte uns die amtliche Angabe seiner Feindschaft, als sein Botschafter gewiß noch den letzten Bissen des Gastmahls im Halse würgte, das wir ihm zum Willkommen gegeben hatten. Nun enthüllt Herr Gerard. Warum sollte er auch nicht, die Schande seines Gebahrens ist ja auch enthüllt worden. Warum sollte er anders sein als sein Herr und Meister, der glaubt, überall in der Welt dreist und selbstgefällig dreinreden zu dürfen. Wollten wir Herrn Wilson mit großer Entrüstung oder gar mit Resolutionen auf sein dreistes und freches Schulmeistern antworten, so schenkten wir ihm damit eine Aufmerksamkeit, die er sich zwar wünscht, aber die er nicht verdient. Will er die Welt vergessen machen, welche innerpolitische Verhältnisse im freien Lande der angepöbelten Nationen herrschen? Ist der

Dr. Bernhard Stichel: „Die Zukunft in Marokko“. Verlag Dietrich Reimer, Berlin 1917.

Fall des Polizeileutnants Becker nicht mehr in Erinnerung, ist die Schamlosigkeit der Herrschaft von Tammany Hall schon beseitigt?

Der noch nicht saubere Platz vor der eigenen amerikanischen Tür ist so breit und umfangreich, daß Herr Wilson sich wohl scheuen mag, an die Säuberung heranzugehen.

Vielleicht ist er auch der arme Schächer, der tun muß, was die über ihm bestimmen. Man wird in Amerika nicht zum Präsidenten gewählt ohne nicht Verpflichtungen gegen die Hauptfüller der Wahlklassen übernommen zu haben.

* * *

Amerika wird nach dem Kriege ohne die Wirtschaftsverbinding mit uns nicht leben können. Gewiß, es ist ein gewaltiger Reichtum ins Land gekommen, weil im Namen der Heiligkeit des Geschäftes ungeheure Mengen Waffen zu sehr guten Preisen unsern Feinden geliefert wurden.

Das war eben die gepriesene Neutralität, der Inbegriff höchster Sittlichkeit und Kultur.

Wirklich — welche Heuchler und Lügner haben sich gegen uns zusammengetan!

Aber dieses Reichthums kann Amerika nicht froh werden. Das Gold, das ihm für die Waffen und Granaten zufließt, wird ihm zum Midasgolde werden. Sein Reichthum macht es arm, weil die Arbeit in seinem Lande so teuer geworden ist, daß noch mehr Elend herrschen wird als zuvor. Seine Armeen, die Opfer, die es wird bringen müssen, ehe es seine Flaggen am Kontinent wird zeigen dürfen, werden von seinem Reichthum zehren und an seinem Lebensmark.

Amerika erhebt für alle seine Genossen die große Forderung, daß wir Belgien zu verlassen und zu entschädigen haben. Nein, noch sind wir die Besitzenden, die sich durch Befehle nicht schrecken lassen. **Unser Verhältnis zu Belgien wird zuberichtlich allein von der Erkenntnis bestimmt sein und bleiben können, ob und in welchem Maße dieses Land gewillt und mündelsicher imstande sein wird, dem Friedensbedürfnis des starken Nachbarn sich anzupassen. Um ihm diese Anpassung zum eigenen Besten zu erleichtern, werden wir für die nötige Ruhe wohl sorgen können.**

Belgien.

Ein Belgien, das die Möglichkeit behalten sollte, gegen uns noch einmal Bündnisse zu verabreden, darf es nach diesem Kriege im Interesse der Ruhe unserer Kinder und Kindeskinde nicht mehr geben. Doch darüber wird nicht Amerika, nicht England, nicht Frankreich die Bestimmung überlassen bleiben.

Auch Amerika schreckt uns nicht. Und mögen die, die von ihm alles Heil, alle Hilfe erwarten, auch die Ohren der Neutralen mit Zahlen martern oder die Hoffnung der Geschlagenen aufpeitschen, wir wissen, daß diese Zahlen Lügen und Täuschungen sind. Das ist zu beweisen.

Nehmen wir an, daß Amerika ein großes Heer aufstellt. Menschen und Rohstoffe für Armeen und Ausrüstungen hat es im Überfluß. Auch daß diese Armeen und Waffen in für sie absehbarer Zeit, nur nicht ganz so zeitig, wie es die fast verzagte Entente hofft und wünscht, abmarschbereit und fertig sein werden.

Abmarschbereit heißt für amerikanische Armeen — solange nicht die japanische Frage brennend geworden ist, die transozeanische Beförderung.

Die japanische Frage wird aber einmal brennend werden, wohl zu gleicher Zeit, wenn Amerika die Zeit für gekommen erachtet, auch das es schwer bedrückende Problem Mittel- und Südamerika zu lösen. Wozu hätte es denn die ergebnislos gebliebenen panamerikanischen Kongresse von 1889, 1901 und 1906 und die folgenden abgehalten?

Japan und Amerika werden sich niemals freundschaftlich völlig auseinandersetzen können, denn Japan wird sich noch dessen erinnern, daß Amerika seinen Protest gegen die Annexion Havais nicht einmal einer Beachtung würdigte. Japans Interessen sind mit denen Amerikas, Rußlands und Englands nicht auf einer Linie der Verständigung zusammenzubringen.

Doch das ist noch nicht einmal unsere Sorge von übermorgen. Wir können die Zeit abwarten, für die Amerika jetzt die Armeen aufstellt und ausbildet.

Gesetzt den Fall, daß Amerika seiner jungen Armee die höchste und letzte Ausbildung auf dem kontinentalen Kriegsschauplatz möchte angeheißen lassen wollen. Der Gedanke ist nicht schlecht, denn die amerikanische Armee könnte in Europa einiges lernen, was ihr bei spätern Ab-

rechnungen sehr von Nutzen sein wird. Oder glaubt man in Amerika, daß es zu dieser Abrechnung nicht kommen wird, weil man heute unter dem Drucke der Verhältnisse auf Festessen und Empfängen sich Freundschaften vorheuchelt und Bündnisverträge entwerfen läßt? Das wird allerdings der beste Treppenwitz der Weltgeschichte sein, wenn die Heuchler an ihrer eigenen Heuchelei zugrunde gehen.

Über den Transport amerikaniſcher Truppen zum Festlande geben folgende Angaben Aufschluß.

Um tausend Mann zu verschiffen ist ein Schiff mit einem Frachtraum von etwa 3—4000 Br.=Reg.=T. nötig, bei einer Fahrtdauer von mindestens 15 Tagen je nach Osten und Westen, denn die Schiffe dieser Größe machen nicht soviel Fahrt, um den Ozean schneller durchqueren zu können. Selbst 15 Tage sind schon eine Mindestdauer, da es sich im Winter und im Frühjahr um Fahrten bei meist stürmischer See handelt. Um für 1000 Mann Lebensunterhalt und Kriegsmaterial zu transportieren, ist ein Schiff von gleichem Frachtraum für die gleiche Zeit nötig. Denn man hat für einen Mann, eingeschlossen Verpflegung und Ausrüstung, etwa 7,5 Br.=Reg.=T. Räume zu verzeichnen. Will also Amerika eine Armee von einer viertel Million auf den Kontinent werfen, und das ist doch die geringste Zahl, die überhaupt irgendeine Bedeutung auf den Schlachtfeldern haben könnte, so muß es dafür 500 Schiffseinheiten von durchschnittlich 3—4000 Br.=Reg.=T. auf eine Zeit von mindestens zwei Monaten zur Verfügung haben. Es handelt sich also um fast zwei Millionen Br.=Reg.=T. Schiffsräume. Nun halte man dagegen, welcher Mangel an Schiffsräum heute schon die Versorgung Englands und seiner Verbündeten schwer, wenn nicht fast unmöglich macht. Kann England diesen Schiffsräum Amerika zur Verfügung stellen? Oder wird Amerika ihn sich selber beschaffen können? Und alles das soll schließlich möglich sein. Welche Ernte werden unsere U-Boote unter den 500 Schiffen halten? Eins, zehn, fünfzig mögen bei ihm günstigem Wetter (Nebel, Sturm) durchkommen. Wir werden doch so gut auf dem Plage sein, daß dem Hauptteil das Schicksal blühen wird, vor dem Kampfe zum ewigen Schlaf im Ozean gebettet zu werden.

Wir wollen uns aber immer wieder gegenwärtig halten, welchen Abstrich unsere U=Boote vom Tonnagebesitz der Feinde — und der Neutralen schon machten.

Daß wir in englischen Zeitungen noch nicht das runde, volle Eingeständnis finden, wie sicher England durch den U=Boot=Krieg auf die Knie gebracht werden muß, darf uns in unserer Zuversicht, daß es so kommen muß, nicht irremachen. Bis jetzt sind seit dem verschärften U=Boot=Krieg an 7 Millionen Tonnen aus dem Besitz insbesondere Englands gerissen worden. Jeder Tag sieht eine Vergrößerung dieser Zahl. Und wenn England noch so rasch Neubauten fertigstellen möchte, es kann auch nicht annähernd einen Bruchteil der Verluste wettmachen. Auf den Werften müssen viele Kräfte und Plätze für die Überholung der seit Jahren überaus stark in Anspruch genommenen Schiffe freigehalten werden.

England ist nun ein Schiffbauer, der nicht nur Tradition, sondern auch die denkbar besten Kräfte der erprobtesten Werften sowie alle materialienerschaffenden und =liefernden Industrien zur Verfügung hat. Und doch wie gering ist sein Vermögen, die Verluste durch Neubauten zu ersetzen.

Vor Ausbruch des Krieges wurden in **England** in den Jahren 1912: 69 Segler mit 17 557 Br.=Reg.=T., 643 Dampfer mit 1 720 957 Br.=Reg.=T., 30 Kriegsschiffe mit 191 737 T. Depl. auf 93 Werften gebaut.

Deutschland baute im Jahre 1912: 31 Segler mit 8681, 134 Dampfer mit 366 636 Br.=Reg.=T., 35 Kriegsschiffe mit 102 425 T. Depl.

Frankreich baute im Jahre 1912: 34 Segler mit 8470, 46 Dampfer mit 102 264 Br.=Reg.=T. und 28 Kriegsschiffe mit 59 155 T. Depl.

In **den Vereinigten Staaten** zeigte die Bauquote von 1912 folgende Zahlen: 59 Segler mit 44 303, 115 Dampfer mit 239 920 Br.=Reg.=T. und 16 Kriegsschiffe mit 65 273 T. Depl.

Während des Krieges sind die Baumöglichkeiten, das ist ja sicher, nun sehr gesteigert worden. Aber sie kann auch

nicht annähernd auch nur die Hälfte dessen wiedererschaffen, was durch den U-Boot-Krieg verloren wird. Auch wenn **Japan**, das 1912: 168 Schiffe mit 57 755 Br.=Reg.=T. baute, noch dazukommt.

Aber Amerika soll doch 500 Schiffe verfügbar haben, um nur eine viertel Million Mann auf den kontinentalen Kriegsschauplatz werfen zu können. —

Man erkennt hieraus, daß in der deutschen Wirkungserrechnung wirklich kein Loch ist. Zeigen die letzten Monate nicht den Millionensatz an Versenkungen, so ist das eben darauf zurückzuführen, daß die Tonnage, die schwimmt, eben soviel knapper geworden ist. Die von der Kriegsmarine in Anspruch genommenen Schiffe zählen für die Belieferung der Ententeländer mit Rohstoffen und Lebensmitteln ja auch nicht mit.

Sowohl in England wie in Frankreich und überhaupt in allen uns feindlichen Ländern sind die hauptsächlichsten Kräfte für den Schiffbau in der Front. Wir hören ja von Zeit zu Zeit von den Kämpfen, die zwischen den Chefs der einzelnen Kriegsstellen in der Entente geführt werden, wo die Kräfte nötiger, wichtiger oder dringender gebraucht werden. Auch die Verluste der Entente an den Fronten sind uns bekannt genug, als daß wir nicht Schlüsse aus den Zahlen ziehen dürften, die **unsere** Rechnung als immer richtiger beweisen.

Amerika baut seine Riesenschiffe, der Zahl, Schnelligkeit und Sicherheit nach **auf dem Papier** so rasch, daß es in absehbarer Zeit fast eine feste Brücke über den Ozean aus ihnen müßte bilden können. Aber die Zahlen werden auch nur auf dem Zeitungspapier und nicht einmal auf den Zeichnungsbogen der Konstruktionsbureaus stehen bleiben.

In unserer Berechnung haben wir hier nun nur die Verschiffung von einer viertel Million Mann aus Amerika zum Festlande angenommen und kamen dabei zu einem Resultat, daß die Unmöglichkeit der Überführung amerikanischer Armeen vorführte. Was ist also gar von der Prahlerei Amerikas und Englands zu halten, daß Millionen Soldaten kommen werden?

Bereitungs- und verfügbare deutsche Tonnage gibt es nirgends in der Welt mehr für die Entente zu — erwerben. Was

sie sich nicht selber schaffen kann, hat sie nicht und bekommt sie auch nicht.

Haben wirs nun wirklich so nötig, uns vor dem heuchlerischen Schwätzen Wilsons zu fürchten? Oder setzen wir uns wieder dem Vorwurf aus, den Feind zu unterschätzen?

Unsere Rechnung ist so weit von jeder Phantasterei entfernt wie der hellste Sommermorgen von der Adventnacht. Die harten Tatsachen sind nun einmal vorhanden, daß eine amerikanische Armee den Ozeanweg nehmen muß und daß dazu eine Schiffsflotte nötig ist, über die weder England noch Amerika verfügen kann. Und daß unsere U-Boote nicht schlafen.

Es sollen, heißt es, aber schon Tausende Amerikaner an der Westfront sein. Möglich — es haben sich ja auch genug freiwillig dem hohen Sold Englands lange vorher verschrieben, ehe Herr Wilson der Tag gekommen schien, um die Maske seiner „Neutralität“ abzuwerfen.

Auch in Amerika wird es einmal tagen. Auch hier, im Lande des Verblüffens, wird das Volk einmal erkennen, ob Herr Wilson, dem es zum zweiten Male die Ehre der Präsidentschaft verlieh, wirklich nur als Anwalt des Gewissens der Welt auftrat. Vielleicht wird es auch ruckbar, daß Herr Wilsons Schwiegersohn, als Partner Morgans (wie berichtet wird), doch gar zu deutlich wußte, welche Summen für Amerika auf dem Spiele standen, wenn es der Entente nun, außer mit Munition und wohlwollender Neutralität, nicht auch mit der Kriegserklärung gegen Deutschland beisprang. Und dabei glauben die klareren Köpfe Amerikas selber nicht einmal an die Möglichkeit einer erfolgreichen Hilfe der Staaten an der Seite der Entente gegen Deutschland.

Eine Rede des amerikanischen Senators Lowes in Philadelphia, die Ende September 1917 in Deutschland bekannt wurde, enthielt das Bekenntnis:

„Auch das Eingreifen Amerikas könne diese Tatsache nicht ändern. Amerika werde niemals imstande sein, eine Truppenmasse nach Europa zu entsenden, die dort den Ausschlag geben könnte.“

Aus den englischen Verlustlisten geht hervor, daß ein Transport von 20 000 bis 30 000 Mann in vier bis

fünf Tagen aufgerieben sein würde. Es sei frevelhaft, trotz dieser Erkenntnis den Krieg fortzusetzen. Warum die jetzigen Machthaber Amerika in den Krieg getrieben hätten, sei seiner Ansicht nach nicht ersichtlich. Sie würden die Verantwortung dafür zu tragen haben. Die Pflicht eines jeden Friedensanhängers sei es aber, mit allen Mitteln für den Frieden zu kämpfen.“

(S. Frb. 20./9. 17.)

* * *

Wo stehen wir, und welche Zukunft dürfen wir uns ausrechnen? Die Grenzen der Heimat sind unverfehrt, nur Not leiden wir an den Dingen, die uns zum Leben wichtig sind. Ist das Grund genug für uns, nach dem Frieden um jeden Preis zu schreien?

Nein, wir wollen vorher erst unsern durch die Kriegsjahre geschärften Verstand befragen, was uns noch zu erkennen und zu tun obliegt.

Bleibt uns denn etwas anderes übrig, als nur allein die kalte Überlegung uns zum Berater zu machen? Was nützt uns jeder Frieden, wenn er unsre wirtschaftliche Grundlage zerstört? Und auf eine Zerstörung unsrer eigenen Wirtschaft läuft es hinaus, wenn wir England nicht dazu zwingen können, seine Hände von unsrer Entwicklung und von unserm wirtschaftlichen Weiterbestand fortzulassen. Ein England, das durch einen Verständigungsfrieden mehr noch als nur seine frühere Macht behält, wird es aber jederzeit verstehn, unsern Welthandel vollkommen unmöglich zu machen. Was wird von unserm Export übrigbleiben, was werden unsre Auslandskaufleute tun können, wenn in aller Welt der Eindruck bestehen bleibt, daß Deutschland sich mit England v e r s t ä n d i g e n m u ß t e, um zum Frieden zu kommen, weil es sonst bei dem großen Ringen unterlegen wäre? Die ganze Welt draußen, mit der wir früher in geschäftlicher Verbindung standen, wird glauben, daß England die Macht geblieben ist, der die Kontrolle über alles, was in der Welt geschieht, nach dem Kriege verblieben ist. Denn die Kaufleute draußen und alle Eingeborenen haben es erlebt, mit welcher Rücksichtslosigkeit Deutschlands Interessen draußen geschädigt wurden,

Deutschlands Welthandel ist in Gefahr.

wie kein Recht mehr galt, kein Protest beachtet wurde, wie allein das Recht war, was England wollte. Und wenn nicht in ganz klarer Weise der Welt draußen, und je weiter sie abliegt von unserm Kontinent, um so klarer und deutlicher, bewiesen wird, daß England sein Spiel verloren hat, daß England zur Rechenschaft gezogen wurde, für das, was es an Rechtsverletzungen und Verbrechen begangen hat, dann wird die Niederlage Deutschlands nach dem Kriege erst wirklich eine solche. Wer wird sich draußen noch um Verträge und Abmachungen mit deutschen Kaufleuten kümmern, wenn er sich sagen kann, daß England eine Verletzung dieser Verträge im stillen immer gutheißt wird. Sind darum seit Jahrzehnten unsre deutschen Kaufleute in alle Welt hinausgezogen, um die Heimat mit Rohstoffen zu versorgen, um neue Wirtschaftsverbindungen anzuknüpfen, um den Wohlstand des Landes zu heben, damit nach diesem Kriege ohnegleichen durch einen Verständigungsfrieden England das Ziel erreichen soll, das es zu erreichen und zu erzwingen mit militärischer Gewalt niemals mehr glaubt? Warum wurden denn die Pariser Wirtschaftskonferenzen abgehalten? Weil England, weitfichtig wie immer, den Plan vorbereiten wollte, um Deutschland erst nach dem Kriege wirklich zu erdroffeln. Jetzt, wo auch Amerika sich zum Bundesgenossen Englands erklärt hat, glaubt dieses, die auf den Pariser Wirtschaftskonferenzen festgelegten Ziele um so leichter erreichen zu können.

Die Pariser Wirtschafts- konferenzen.

Theoretiker und Politiker bei uns im Lande sind der Meinung, daß wir die Beschlüsse der Pariser Konferenz nicht allzu ernst zu nehmen haben. Ja, wenn der Krieg in schnellem Ansturm hätte beendet werden können, dann hätten wir die Pariser Beschlüsse ohne weiters auf die leichte Achsel nehmen können. Aber durch die mehrjährige Dauer des Krieges sind alle Kräfte in aller Welt derartig heruntergesetzt worden, daß wir darauf Bedacht haben müssen, so schnell wie möglich mit allen Mitteln nach dem Kriege unsre Stellung wieder zu befestigen. Und zwar vorzüglich nach der Richtung hin, daß wir überall in der Rohstoffe liefernden Welt das Recht haben müssen, unsre Bedürfnisse zu befriedigen.

Wenn nun der deutsche Welthandel und die deutsche Wirtschaftsgeltung durch einen Verständigungsfrieden

mit England unterdrückt würden, wer hätte dann den größten Schaden davon?

Der intelligente Arbeiter in Deutschland.

Denn daß er politisch seinen Aufstieg nehmen konnte, daß er wirtschaftlich eine Stellung erreichte, die es ihm gestattet, diesen Aufstieg immer rascher und immer höher zu vollziehen, daß er den sogenannten letzten Stand zu einer Fabel gemacht hat, das alles verdankt er der glänzenden Entwicklung der deutschen Industrie, die ihm lohnende Arbeit, Ausbildung und immer noch steigende Löhne gewähren konnte. Glaubt ein deutscher Arbeiter, daß es dabei wird bleiben können, wenn nach dem Kriege infolge eines Verständigungsfriedens England in Übersee wird seine alte Macht behalten können? Soviel wert für Deutschland auch die wirtschaftliche Ausbreitung nach dem Balkan zu ist, **Quelle und Ziel seines Wachstums ist und bleibt das Land über See, jene gewaltigen Länderstrecken, in denen die Bedürfnisse erst noch geweckt werden und mit denen der große Austausch von Rohstoffen und fertigen Waren sich zu vollziehen hat.** Die alte Kulturwelt ist heute fast und gerade wegen des ungeheuern Krieges mit ihren Ansprüchen am Rande. Sie wird wohl danach Verlangen haben, die dringendsten Bedürfnisse rasch zu befriedigen, aber sie wird nicht in dem Maße als Verbraucher in Frage kommen, daß der deutschen Industrie und den deutschen Arbeitern eine ununterbrochene Beschäftigung zu guten Löhnen gewährleistet wird. Und darauf allein kommt es an. Ohne eine Niederringung Englands werden die deutschen Kolonien, die wir unter allen Umständen ja zurückhaben müssen, nicht aufblühen können, wenn nicht allen Völkern aufs deutlichste klargemacht wird, daß die Rolle Englands in der Welt ausgespielt ist. Sonst wird immer noch eine so große Furcht vor der britischen Macht übrigbleiben, daß in den fernen Ländern zwar das Recht wieder hergestellt sein wird, mit Deutschland zu handeln, daß aber das Mißtrauen vor der Rache Englands sich wie eine Lähmung auf die freie Entschließung derer legen wird, die den Handel treiben.

Was würde die Folge in Deutschland sein? Die Löhne werden sinken und eine Verelendung der Masse nach sich

Was steht für den deutschen Arbeiter auf dem Spiele.

ziehen, gegen die kein heilendes Kraut gewachsen ist. Soll darum jede Familie die Leiden des Krieges ertragen haben, soll darum fast aus jedem Hause ein Opfer auf den Schlachtfeldern gebracht worden sein, um England das Ziel erreichen zu lassen, um dessentwillen es überhaupt den Krieg geführt hat?

Die Verelendung wird das Schicksal ganz Deutschlands sein, wenn wir uns nicht zur rechten Zeit noch darauf besinnen, was in dieser letzten Stunde geschehen muß. Und wenn England und Frankreich uns hundertfache Zusage geben, und wenn sie mit stärksten Eiden beschwören und bekräftigen, daß sie ohne Hinterhalt Frieden bewahren wollen, so werden wir damit doch keine Sicherheit gewonnen haben. Das englische Volk kann nicht anders sein, als es jetzt ist. Wer jahrhundertlang dazu erzogen wurde, alle Habgucht gutzuheißen, wenn damit die englische Macht erweitert wurde, wer alle Geschehnisse in der Welt nur unter dem Gesichtswinkel betrachtet, daß und ob England davon Vorteile hat, der kann nicht nach unsrer Auffassung ehrlich sein, und wenn er es zehnmal zu sein glaubt. Es ist nicht unsre Aufgabe, in diesem Krieg und nachher England zu erziehen und es zu zwingen, mit unsern Anschauungen zu denken, unsre Meinungen von Recht und Billigkeit zu haben. Das wäre auch vergebliche Liebesmühe. Wir sind es uns selber schuldig und unserer Fortentwicklung, daß wir England unschädlich machen, daß wir ihm die Kraft nehmen, uns in unsrer Entwicklung zu hindern oder irgendein Land der Welt glauben zu lassen, daß ohne Englands Willen und Zustimmung nichts Ernsthaftes geschehen darf.

Es steht für uns alles auf dem Spiel, wenn wir dieses nicht klar erkennen. Pariser und alle andern Wirtschaftskonferenzen können uns nur dann kalt lassen, wenn wir unsre Macht so lange und so gründlich gebrauchen, bis wir imstande sind, unsern Willen über England zu bringen.

Der deutsche Kolonial- besitz.

Jeder Gedanke einer Verständigung über unsern Kolonialbesitz, wie er im August 1914 bestand, ist glatt abzuweisen. Nicht nur muß und wird uns der gesamte deutsche Kolonialbesitz wieder zufallen, sondern wir werden auch noch Ersatz und Wiederherstellung im weitestgehenden Maße zu fordern haben. Jede Liquidation innerhalb deutschkolonialen Gebietes wird ungültig sein, und wo der ur-

sprüngerliche Besitz verschleudert oder zerstört oder sonst irgendwie beeinträchtigt wurde, muß der Stand vom 1. August 1914 wiederhergestellt und der während der Kriegszeit dem deutschen Besitz verursachte Schaden ersetzt werden.

Das ist die Verständigung, die wir zu fordern berechtigt sind.

Kann irgendein denkender Mensch in Deutschland über diesen Punkt anderer Meinung sein?

Haben die Arbeiter in den Hafenstaaten, in Hamburg, Lübeck, Bremen, nicht durch Jahrzehnte gesehn und erfahren, daß die aus den Kolonien uns zugeführten Rohstoffe erst die Quelle der Industrie, des Wohlstandes und also auch ihrer eigenen Lohnsteigerungen waren?

Was wird aus Deutschlands Wirtschaft, wenn englische Gnade oder gar der vielspaltige Wille der durch Pariser Konferenzen Beauftragten werden zu entscheiden haben, ob und wieviel und woher Deutschland Rohstoffe beziehen könne? Der Export richtet sich natürlich sogar automatisch nach dem Umfange der Einfuhr. Daraus folgert sich der Stand der Valuta und der Preis für alle Bedarfsmittel im Lande selber.

„Es wird schon nicht so schlimm sein und werden“ — sagen gewiß die Begütiger. „Alle werden leben wollen — und dadurch wird der Ausgleich geschaffen werden.“

Es wird sogar noch viel schlimmer sein. Oder England wäre wirklich dumm und unpolitisch, wenn es das Heft aus Händen gäbe, sobald es nur erst die Gewalt hätte, es zu bekommen und zu halten.

Der Entente ist es bitterernst damit, uns nach dem Kriege durch den Wirtschaftskrieg wirklich erst zu Boden zu drücken. Und in diesem Kampf wird sie Sieger bleiben, wenn wir uns nicht beizeiten vollauf sichern und schützen. Wir müssen doch auch für unsre Industrie und Wirtschaft Ersatz für die Verluste schaffen, die uns durch die im Kriege von England, Frankreich, Amerika erzwungenermaßen geschaffenen eigenen Industrien treffen. Manches von dem, was das Ausland stets von uns bezog, wird es nach dem Kriege im eigenen Lande herstellen. Es sind viele Fabriken und Laboratorien mit Hilfe ungezählter staatlicher Beihilfen errichtet worden, die auch nach dem Kriege nicht

werden feiern wollen. Weil ihre Grundlagen durch Verletzung von Patentgeheimnissen und durch rechtswidrige Aneignung deutscher Fabriken und Werke im Auslande und, wie gesagt, durch gewaltige geldliche Staatsbeihilfen gelegt wurden, werden diese Gründungen bestehen können.

Die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Deutschlands, die Schaffung von Arbeit und Lebensunterhalt im weitesten Sinne für die aus dem Kriege Heimgekehrten wird aber nur möglich sein, wenn wir uns nach allen Weltrichtungen wieder werden regen können.

Einfuhr, Ausfuhr, Schiffahrt, Wiedererrichtung der deutschen Geschäfte in Übersee, — das sind die Stufen des deutschen Handels und der Industrie.

Und das alles kann nur geschehen, wenn Englands Macht und Kraft, draußen zu bestimmen oder dreinzureden, gebrochen wird. Niemals aber durch Verständigung mit ihm. Mit jedem andern, nur nicht mit ihm.

Es ist die zwölfte Stunde des Krieges!

Unsere Feinde hoffen ja auf Amerika, wie sie auf Rußland gehofft hatten. Nun, da sie die gewaltige Wegwalze zerbrochen sehen, überfällt sie vielleicht ein Grausen vor der Abrechnung.

Neue Millionen Truppen, neue Flotten, unzählbare Flieger, Zerstörungsmaterial von unerhörter Gewalt.

Sie erhoffen diese Hilfe und fürchten, daß sie nicht zum Kontinent wird kommen können. Darum betäuben sie sich mit der Phantasie der Zahlen.

Die zwölfte Stunde beginnt.

Auch wir wollen noch kurze Einkehr und Sammlung halten, ehe wir die Hand zum letzten Schlage heben.

**Selbst-
erkenntnis.** Auch wir haben viel verschuldet am eigenen Volke. Unsere Politik meinte es immer gut und ehrlich, aber sie war doch nicht gut.

Rußlands Feindschaft konnte, mußte uns erspart bleiben.

Wie wars doch einmal, als wir es nicht verstanden, die nach Freiheit sich sehrende Kraft Rußlands zu stützen?

„Silberfarb“ und „Mandelstamm“, ob uns die Namen damals gefielen oder nicht, wir mußten ihnen helfen. Denn nur, wenn jene Kreise damals sich hätten durchsetzen können, wäre Rußland so frei geworden, daß es ein ruhiger Nachbar

hätte sein und bleiben können. Und ein ruhiges Rußland wäre uns ein willkommener Nachbar gewesen. Doch ein Rußland des alten Tschins, Sibiriens, der Pogrome und der maßloseten Bestechung ist der Spießgeselle jener Suchomlinows und Sasonows gewesen. Und was diese Gesellen der Welt angetan haben, das ist in diesen Tagen ruckbar genug geworden.

Doch wir wollen unsere neuen Wege uns selber suchen, und sie uns nicht von der Entente vorschreiben lassen.

Denn weder England hat dazu ein Recht, denn auf England lastet die kochende Blutschuld wegen Indiens. Und so lange in London die Frühreiter im Hydepark noch Engländer am Nasen verhungert finden, so lange die Pest von East End Schlupfwinkel für Not und Laster ist und bleibt, so lange möge es nur für Ordnung im eigenen Hause sorgen. Und Frankreich hat dieses Recht noch weniger.

Solange Frankreich von einer gewissenlosen Clique von Panama-Häuptlingen in Atem gehalten wird, solange der Mord an Jaurès nicht geklärt und der Schuldige abgeurteilt ist, solange die Erinnerung an seine Untaten in Marokko vor und nach Kriegsausbruch in Dahomey und Madagaskar besteht, so lange möge es sich selber retten und reinigen.

Oder Serbien? Wo das sicherstwirkende und überzeugende Argument der Mord ist?

Die zur Entente Vereinigten mögen uns mit ihrem Rat und ihren Rettungsversuchen verschonen.

Wir haben nur zu gut gesehen, was sie plante, wir haben aus den Reden ihrer Häupter, aus den Schriften ihrer Publizisten, aus dem Toben ihres Parlaments ihren Willen kennengelernt, uns so tief zu unterdrücken, wie es ihnen nur immer möglich sein könnte. Um dann die Erbschaft unseres Schaffens anzutreten.

Wir müssen darum den Verstand zu Räte ziehen, wenn die Zeit gekommen ist, dem Kriege ein Ende zu machen.

Der
Verstandes-
frieden.

Auch diese Pflicht noch haben wir gegen unsere Nachkommen übernommen, ihnen feste Friedenszeiten zu schaffen.

Hätte nicht England die Führung über die Entente, so ließe sich alles durch Verständigung erreichen. Denn das

belgische, russische, italienische, vielleicht auch noch das französische Volk ist durch Lug und Trug in den Krieg getrieben worden.

Man hat ihnen die Hirne erhitzt, man zeigte ihnen den deutschen Reichtum, und versprach ihn ihnen.

Allen Gewalten zum Trotz haben wir die Oberhand behalten. — **Wir müssen diese Macht in die Waagschale werfen, um ohne Fehl wiederzubekommen, was unser war.** — Alles, ohne Einschränkung und ohne Feilschen.

Genugtuung, Wiederherstellung, Ersatz und Buße!

Diese Vierheit hat einmal Lloyd George als die Pflichten bezeichnet, die uns auferlegt werden sollten, und mußten wir darunter zusammenbrechen.

Haben wir nicht das Recht uns erkämpft, den Feinden die gleichen Pflichten aufzuerlegen?

Dieser Krieg kann nicht sieglos beendet werden, sonst wird er niemals beendet sein.

Wir wollen nicht erobern und unterjochen, keine uns fremden und wesensungleichen Staaten zwingen, deutsch zu werden, aber wir wollen auch keinem Nachbarn gestatten, sich je wieder gegen Deutschland zum Aufmarschgelände gebrauchen zu lassen. — Wir haben ja durch Jahrzehnte hindurch erfahren, welche Gefahren dem Lande dadurch entstehen können. Nur das, was unser war und zu uns gehört, soll uns bleiben.

Von uns zu bewachende Sicherheitsräume müssen zwischen uns und die Feinde gelegt werden.

Nicht wir schickten Könige ins Exil, noch gelüftete es uns, die Krönchen und Thürnchen zu stürzen. — Wir überlassen diese Herrscher gern ihren Völkern, daß sie mit ihnen die Schuldrechnung begleichen. Doch ihnen nun gar ein Verzeihen noch darauf zu zahlen, dazu sollen wir nicht mehr gutmütig genug sein. Mit unserm immer bereiten blinden Glauben an die Ehrlichkeit anderer Völker ist ein schmachvolles Spiel betrieben worden.

Wir sind deshalb nicht mißtrauisch geworden, sondern nur noch ungläubig. Nur das, was wir uns in diesem Kriege an Sicherheiten und Bußen schweißen, wird unser sein und bleiben.

Unser Körper mochte durch Entwirrungen leiden, unser Verstand soll darum doch wach und scharf bleiben, daß er das Schlußwort zu sprechen vermag.

Verstandes- — nicht Verständigungsfrieden —, diese Verstandes-
Losung muß das Volk einigen. nicht Ver-

Was David Friedrich Strauß 1847 einmal schrieb, **ständigungs-**
muß heute jedem noch fest im Gedächtnis sitzen. **frieden.**

„Die Franzosen sind gefährliche Feinde, die uns sehr viel Böses getan haben, die aber doch das Gute haben, daß sie uns in das Gesicht schlagen, wenn sie uns berauben — mit Füßen treten, wenn sie uns unterjochen, und deshalb unsre Gegenwehr früher oder später hervorrufen. Die Engländer aber sind viel schlimmer, weil sie unsre Freunde spielen, weil sie uns die Taschen leeren, während sie als Bundesgenossen neben uns stehen, weil sie uns mit Vampyrflügeln Kühlung zuwedeln, während sie uns das Blut aus-saugen. Mit beiden Gegnern werden wir es noch zu tun bekommen. Gegen den einen wird es Einigkeit und Mut, gegen den andern Einigkeit und Verstand bedürfen.“

Soll sich die ganze Welt und zu aller Zeit nur den Glauben aus den Fingern gezogen haben, daß die kalte hemmungslose Erwerbsgier Englands, die vor nichts zurück-schreckt, jedes Volk sich dienstbar machen wird, das mit ihm paktieren zu können meint?

Auch Frankreich hat lange Zeit genug Englands Faust auf sich gespürt, so lange in Frankreich die wirtschaftliche Lebendigkeit nicht eingeschlafen war. So lange nicht die parteiisch=protektionistische Wirtschaft die Bereicherung be-vorzugter großer Cliquen durch Staatsmittel ermöglichte.

Auch nach diesem Kriege wird Frankreich die Bevor-mundung durch England noch so lange zu spüren haben, als es für die Briten dort etwas zu holen gibt.

Doch diese Sorge Frankreichs von morgen kann uns kalt und gleichgültig lassen.

Wir wollen uns jedenfalls hüten, England auch nur eine Möglichkeit noch zu lassen, die Geißel der Welt zu bleiben und wieder zu werden.

Einigkeit predigte David Friedrich Strauß den Deut-schen für diesen Kampf.

Werden wirs nie lernen, einig zu sein und zu bleiben?

Soll dieses Stoßen und Zerren im Lande denn wieder hervorbrechen dürfen? Haben wir vergessen, daß wir stets schwach waren, wenn an uns die Zwietracht fraß — und nur dann unbesiegbar, wenn wir einig waren?

Reut uns der hohe Sinn von 1914 schon?

Wer anderer Meinung ist als der Verfechter der Meinung, daß mit England kein Paktieren möglich sei, der möge ruhig zuhören, wenn ihm die Gründe dafür vorgetragen werden, und er nenne nicht den — Dummkopf oder noch schlimmeres, der, trotz aller heißen Sehnsucht zum Frieden, doch nicht bei halber Arbeit stehen bleiben will.

Es geht wirklich nicht so weiter.

Man frage die Soldaten, die von draußen kommen, was sie von den Feinden sagen. Wer im Feuer stand, weiß es, daß der Franzose grausam aus Raserei ist, der Engländer aber unmenschlich aus kalter Habsucht und Gier und von maßloser Überhebung ist.

Viele Franzosen glauben es gewiß, daß sie für Kultur und Menschenrechte kämpfen, aber kein Engländer glaubt das. Er weiß es, daß er nur um eins kämpft, um den Besitz des Feindes. Das sondert diese Menschen ab von allen andern. Und es wird einmal der Tag kommen, an dem die Welt erkennen wird, daß ihr nur ein Feind lebte — England.

* * *

Die Sehnsucht nach Frieden ist so groß, daß kein Wort sie zu beschreiben vermöchte.

Wann hört das Töten und Opfern auf, wann die Entsagung — wann kommt endlich der Tag, der die Truppen wieder in die Heimat zurückkehren sieht?

Und doch — die Sehnsucht nach Frieden darf unsern Arm nicht in der letzten Stunde lähmen.

Gewiß, das ist wahr, nur zu wahr, daß wir doch nicht noch mehr Länder besetzt halten können, noch wollen. — Aber wir wollen ja den Frieden. Deutschland streckte doch den Feinden die Hand entgegen. — Und sie, die nicht nur mit dem Schwerte geschlagen sind, die vor dem Weltgerichte auch als die Gebrandmarkten dastehen, sie wollen den Frieden nicht. So groß ist ihre Verblendung, daß sie unsere Friedensbereitschaft für Schwäche erklären und ein gutes Zeichen

für sich und die Gesellen, daß ihre gute Stunde des ungesörten Raubens nun bald kommen müsse. Sie sind schon schwach, sagen sie von uns, nur noch ein Weilchen aussharren, — und wir teilen die deutsche Welt unter uns. Ihre Kraft, ihr Können soll uns dann frohnen und zinsen, ihren Reichtum werden wir unter uns verteilen. Ihre Besitztümer werden wir als Pfand nehmen, ihre Männer, Frauen und Kinder arbeiten lassen von früh bis spät. Was deutsche Hirne ersinnen, soll uns taugen, was sie erforschen, werden wir genießen. — Deutschland hat eine Flotte — sie soll uns gehören, der deutsche Handel aller Welt war groß — er soll noch größer werden — für uns. Wir werden unsere Hand und unsere Macht auf sie legen — wie reich und groß und glücklich wird uns das arbeitende, schaffende, denkende, frohnende Deutschland machen. Nur noch etwas Geduld, Bundesgenossen. Schon bietet Deutschland Frieden an. Glaubt ihm nicht, es bittet um Frieden.

Wir bitten nicht um Frieden.

Aber wir sollten doch wissen, was mit uns geschehen wird, wenn der Feind scheinheilig auf unser Friedensangebot einginge.

Ja, scheinheilig, denn solange das von ihm Verschuldete nicht geheilt ist, solange er sein Planen und Vertragshmieden gegen uns nicht ungeschehen macht, solange er nicht — gezwungen ist, zu bekennen, daß er sein Spiel verlorengibt, solange ist ein Verständigungsfrieden, zu dem er bereit scheinen will, eine Heuchelei.

Nur ein Verständigungsfrieden vermag dem Grauen des Krieges ein Ende zu bereiten, sagen Viele im Lande. Und es sind nicht die Schlechtesten. Sie können das Weh der Leiden, die Größe der Opfer ihrer Mitbürger nicht mehr ertragen. Darum wollen sie die Verständigung. Wenn einmal das Weltgericht den Spruch über unsere Zeit fällen wird, so wird jenen, die aus so edeln Gründen den Verständigungsfrieden wollen, ein goldenes Lorbeerblatt gegeben werden und der edle Name Mensch.

Was könnte es auch noch Herrlicheres geben, als eine Verständigung zwischen den Völkern. — So daß alle sagten: Wir sind des Krieges, der Schlachten und der Feindschaft müde. — Waren wir Völker uns denn je wahrhaft feind? Warum sollen wir uns denn zerfleischen? Warum sollen

wir die Erde bis zu ihren Eingeweiden aufreißen, um tiefe riesengroße Gräber für Tausende zu graben, warum sollen die Menschen in der Nacht nicht mehr ruhig schlafen können, warum sollen Väter und Mütter für das Leben der Kinder zittern, wenn sie durch Nacht und Stille das Surren und Brausen der Flieger hören? Warum sollen Menschen vom Meere verschlungen werden — Tausendfach und ohne Erbarmen?

Weil jene größten Weltenverderber noch Englands, Frankreichs, Rußlands Völker in Blindheit halten, weil sie noch Macht haben, Lügen in die Welt zu schleudern und die Heuchelei wie eine Pest über die Menschen zu werfen.

Welches Schicksal haben uns jene zgedacht? Wie können wir ihnen glauben, daß sie Frieden haben und halten wollen, sie, die sich durch Verträge banden, um uns zu unterdrücken. Ihre Gelübde sind Lügen, ihre Schwüre Heuchelei, ihre Unterschriften sind Fälschungen und ihre Kultur — ach, diese Erbärmlichkeit aller Erbärmlichkeiten — ist Hunger nach Gold, Hunger nach Reichtum und Besitz, nach allem, was der Andere hat.

Sollen wir Frankreich glauben, daß es edel gesinnt sei? Hat die Welt schon vergessen, was Frankreichs Machtkreis einem der Seinigen antat? War es nicht Zola, der Besten einer, der ganz Frankreich die Anklage ins Gesicht schrie? Was will Frankreich vom Schandmal seiner Taten in Marokko, Dahomey und Madagaskar befreien, was ihm Verzeihung gewähren für die Schändung der Gefangenen, die das Unglück hatten, ihm in die Geierkrallen zu fallen? Wir müssen unsere aufschreiende Seele noch zur Ruhe zwingen, wir müssen unserer innern Stimme noch Schweigen gebieten. — Verständigung? Nicht eher, ehe nicht der kaltwägende, für unsere Kinder und Kindeskinde sorgende Verstand alles geprüft und gutgeheißen hat.

Den Verstandesfrieden wollen wir. Jenen Frieden, der uns eine neue Zeit innen und außen verheißt. Einen Frieden, der die Welt belehrt, wer die Bande des Krieges gelöst hatte, wer Verbrechen auf Verbrechen gehäuft hat, wer die Welt und alle Völker, die eigenen und fremden, belogen und ausgebeutet, ausgepreßt hat. Feste Grenzen wollen wir vom Frieden, daß sich doch

einmal das Wort erfüllen möge, daß die Menschheit erlöst sei und bleibe von Krieg und Not.

Wir wissen, daß wir diesen Frieden nicht zu fordern berechtigt sind, wenn wir alle Welt rings um unsere Heimat dem eigenen Machtbereich unterwerfen zu müssen glauben. Wir wollen der Welt Freiheit bringen. Nicht nur die Straßen der Ozeane sollen frei sein.

Es soll nicht mehr geschehen können, daß wenige Männer, verblendet durch Lüge und Selbstbetrug, durch Habgierde und Herrschsucht ganze Völker gegeneinander treiben dürfen, das Gewissen der Völker soll wach werden, daß in keinem Lande mehr Bürger gegen Bürger wie wilde Tiere rasen. Soll die Welt noch einmal das Trauerspiel russischer Regierungsgrausamkeiten erleben müssen, Festungsgräber, Pogrome, Sibirien? Sollen Cliven Frankreichs Volk auspressen dürfen, um es mit einer Lüge zu blenden, mit dem Revancheidol? Sollen Englands Staatsmänner noch weiter alle Welt täuschen dürfen, damit Einige noch reicher werden sollen? Soll mit der Kostbarkeit ohnegleichen, mit der religiösen Inbrunst, der Boden für Geschäfte vorbereitet werden dürfen, wie es England je und je tat? Es schreit das Selbstbestimmungsrecht der Völker aus. Nun wohl, so lasse es Indien sein eigenes Recht, daß im Lande der Fruchtbarkeit nicht der Hungertod der einzige Mitteilsgenosse des Volkes mehr ist, so gebe es Irland Freiheit. Nur die Winzigkeit von Freiheit, daß das Volk sein eigenes Wohl bestimmen könnte. So möge es die Buren die an ihnen begangenen Verbrechen in den Konzentrationslagern vergessen lassen, indem es ihnen die gestohlene Freiheit zurückgebe.

Wie bitten und beten wir um einen Frieden, um die Stunde, die endlich den Schrei hören kann.....

Friede auf Erden!

Diese Stunde wird, muß kommen. Denn Hundert- und aber Hunderttausende deutscher Männer haben dafür ihr Leben gelassen. Aus den Leibern Deutschlands ist eine Mauer errichtet worden, die dem Feinde wehrt, ins Land zu kommen. Wer ist im Lande, außer dem Auswurf aller Menschheit, der auch bei uns, Gott sei geklagt, nistet, dem Wucherer und Betrüger, die aus der Not der Mitmenschen sich einen raschen Verdienst erpressen, der nicht den Frieden wünscht?

Y 117.
21011111
A. V. 111111

Doch jenem Unerfaßbaren, jenem Unerforschbaren, das Schicksale formt, Menschen werden und vergehen läßt, Völker schafft und Völker sterben heißt, sei inbrünstiger Dank — wir sind nicht bezwungen, daß wir um Frieden bitten müssen. Nicht wir sind es, die als Bittende den Siegern zu nahen haben. In unserer Hand ist das Schwert, in unserer Hand ist der Sieg — doch nicht um des Sieges willen allein frohlocken wir, sondern weil er uns stark machen soll, der Welt den Frieden zu bringen — der Welt die Freiheit, nach der sie dürstet, Freiheit den Kräften, sich wieder schaffend regen zu können, Freiheit denen, die von Küste zu Küste wollen — Freiheit, ohne die ein Frieden nichts ist.

Diesen Frieden wollen wir, und diesen Frieden erringen wir — uns und aller Welt.





3 0112 072644757